

Rezensionen

Aderlass und Seelentrost. Die Überlieferung deutscher Texte im Spiegel Berliner Handschriften und Inkunabeln. Hrsg. von Peter Jörg Becker, Eef Overgaauw. Mainz: Zabern-Verlag, 2003. XIII, 473 S., 238 Farbabb. – ISBN 3-8053-3154-1

Der hier zu besprechende Band begleitete eine umfassend angelegte Ausstellung über deutschsprachige Texte in Handschriften und Inkunabeln im Besitz der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, näherhin der Berliner Staatsbibliothek und des Kupferstichkabinetts. An den Ausstellungsorten in Berlin und in Nürnberg, beim Germanischen Nationalmuseum, wurden 212 hervorragende Zeugnisse der mittelalterlichen Buchbestände gezeigt, ausgewählt aus einem Fundus, der allein in der Staatsbibliothek mehr als 2 000 Handschriften und 1 000 Inkunabeln umfasst. Neben der Dokumentation der noch zu erwähnenden Sachbereiche ging es den Initiatoren, welche zugleich als Herausgeber des Begleitbandes fungieren, darum, „eine möglichst breite Übersicht über die mittelhoch-, frühneuhoch- und niederdeutsche Textüberlieferung“ zu zeigen (S. XI). Weitere Auswahlkriterien stellten die landschaftliche Zuordnung der Exponate zu den verschiedenen Regionen des deutschen Sprachgebietes und die Situation des oft beschworenen „Medienumbruchs“ von der Handschrift zum gedruckten Buch dar. Zwei der dem eigentlichen Katalog vorgeschalteten Kurzbeiträge widmen sich weiteren bibliotheksgeschichtlichen Themen: den Erwerbungen deutscher mittelalterlicher Handschriften vor und nach 1945 – zugleich eine kleine Geschichte der Berliner Handschriftenabteilung. Der dritte einleitende Essay beschäftigt sich mit der letztlich nicht entschiedenen Frage, ob deutschsprachige Handschriften des Mittelalters über eine spezifische Ausstattungsart verfügen, welche sie etwa von den lateinischen Handschriften des gleichen Zeitraums unterscheiden sollte.

Der eigentliche Katalogteil des Bandes (S. 27-444) bietet die aufgelisteten Exponatebeschreibungen nach elf Sachgruppen, wobei am Anfang das Heliandfragment um 850 als Leihgabe des Deutschen Historischen Museums die Tatsache überbrückt, dass die SBB „mit den frühesten Zeugnissen der deutschen Sprache [...] nur recht dünn bestückt ist“ (S. XI). Die keineswegs alle erdenklichen Sachgebiete abdeckenden Themengruppen wollen einem breiten Besucherkreis inhaltliche Zugänge zu den Objekten verschaffen und bieten eine entsprechende Vielzahl von Literaturgattungen und Textsorten, ohne Repräsentativität anzustreben. Folgerichtig finden wir zu Beginn Glossen, Glossare und Vokabulare, dann folgt die mit 90 Objekten umfangreichste Gruppe „Deutsche Literatur“ (Epik, Lieddichtung, Spiele, Diebold Lauber, Romane und Fabeln, Frühhumanismus und didaktische Literatur), darunter die Traditionen um die Epen der Nibelungen, von Tristan, Parzival etc. und schließlich eine der letzten Berliner Erwerbungen, Christine de Pizans Buch „von dem vechten vnd der ritterschafft“. Die nächsten Themengruppen versam-

meln deutsche Bibelausgaben des 15. Jhs., Heiligenlegenden und Erbauungsliteratur, Heilsspiegel, einige der 2 790 in der SBB vorhandenen Ausgaben mit Predigten sowie Visionsliteratur, somit Texte großer Heterogenität, die nicht zuletzt in den Sammelhandschriften sichtbar wird. Von besonderer Qualität bietet das Kapitel allein mehr als elf Gebetbücher, die bis ca. 1400 zurückgehen und für Laienhände gedacht waren. Dieser Präsentation fügt sich an das Kapitel über die deutschen Rechtshandschriften, wobei 18 Objekte mit erheblichem Gewicht vorgelegt werden, voran die Sachsenspiegeltradition. Unter der Überschrift „Fachprosa“ findet sich eine Ansammlung vielfältigster thematischer Bezüge: unter anderem Texte zur Medizin, zur Wahrsagerei, Astronomie, zu Kalendarien, Reiseliteratur, Alchemie, Jagd- und Kriegswesen. Je ein Kapitel über die deutschsprachigen Chroniken und über die Texte der frühen Drucke schließen den Rundgang durch die Geisteswelt des Mittelalters ab, freilich eine Zahl von Wissenschaftsgebieten und auch der Musikalien ausklammernd.

Wenngleich der Ausstellungskatalog ganz in der Verpflichtung der bibliothekarischen Breitenbildung steht und manche Erwartung an das ästhetische Erscheinungsbild der Exponate erfüllen zu müssen glaubt, so beruht er doch auf seriöser Forschungstätigkeit. Davon zeugt zunächst die überwiegend sehr sorgfältige Erarbeitung der Exponatebeschreibungen mit ihren formalen Angaben (einschließlich Vorbesitzerangaben und Textabfolge), dem Kommentar und der teils sehr eingehenden Diskussion von Vergleichshandschriften und des aktuellen Forschungsstandes der Sekundärliteratur. Garant dieser Rückbindung ist die tragende Fragestellung nach der deutschen Sprache und der entsprechenden Textüberlieferung – gleichermaßen Öffentlichkeitsarbeit für die Heimatbibliotheken der Handschriften und Drucke wie auch für die germanistische Philologie. Insofern war es abwechslungsreich und nützlich, den Handschriften gelegentlich auch gedruckte Textausgaben oder Korrektorexemplare an die Seite zu stellen. Solche „Einblicke in die editorische Werkstatt“ erweisen sich als wissenschaftsgeschichtlich interessant und vermitteln überdies das philologische und kodikologische Handwerk an das Publikum. Einzelnen – leider nicht allen – Sachgruppen wurden zudem sehr instruktive Einleitungen vorausgeschickt, die auch Nichtspezialisten eine Annäherung an die Thematik ermöglichen. Der Band schließt mit einer Signaturenkonkordanz, dem Verzeichnis abgekürzt zitierter Literatur (hauptsächlich Standardwerke), einer Liste der Vorbesitzer und einem sehr kurzen übergreifenden Index. Auf den Nachweis der herangezogenen Vergleichskodizes wurde bedauerlicherweise verzichtet.

Der sorgfältig redigierte und durchgängig fast ausschließlich farbig illustrierte Ausstellungskatalog bietet ein breites Panorama der im Mittelalter verfügbaren volkssprachigen Literaturgattungen und Textsorten, soweit es sich anhand der Berliner Bestände aufzeigen lässt. Er ist zugleich Zeugnis und Rechenschaftsbericht über die professionelle Ar-

beit der Handschriftenerschließung und der thematischen Auswertungsmöglichkeiten von entsprechend ausgestatteten Bibliotheksbeständen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim

Barbara Allan: E-learning and teaching in library and information services. London: Facet Publ., 2002. XIV, 273 S. – ISBN 1-85604-439-4

Barbara Allan – Lektorin an der Hull University Business School mit Erfahrung in E-Learning-Projekten für Studierende und Mitarbeiter – gibt in dem vorliegenden Werk einen Überblick über Theorie und Praxis von E-Learning-Angeboten im britischen Bibliothekswesen. Das Werk gliedert sich in elf Kapitel. Sie reichen von einer allgemeinen Einführung in das Thema über die technischen und theoretischen Grundlagen des E-Learning zu der Bedeutung dieser Angebote für das Bibliothekswesen. Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, inwieweit E-Learning eine sinnvolle und wichtige Ergänzung für die Leserschulung und die interne Fortbildung ist.

In der Einleitung definiert Allan E-Learning als Lernen, das durch elektronische Angebote unterstützt und vermittelt wird. Wichtig ist ihrer Meinung nach die Online-Fähigkeit der relevanten Angebote. So handele es sich bei Standalone-Technik wie bei CD-ROMs explizit nicht um E-Learning. Des Weiteren kommen unterschiedliche Formate wie Audio, Video oder Text zum Einsatz. Auf's Ganze gesehen gibt es drei Formen von E-Learning: Web-based Training, Supported Online Learning und Informal E-Learning. Die erste Form ermöglicht ein individuelles Lernen mit geringer Interaktion mit dem Tutor und kaum Austausch mit anderen Lernenden. Bei der zweiten Form steht ein Lernen in kleinen Gruppen mit Interaktion mit dem Tutor im Vordergrund. Die dritte Form findet hauptsächlich in Gruppen statt, ohne dass es eine explizite Rollenfestlegung auf Tutor oder Lernenden gibt. Ein Beispiel sind Mailinglisten. Ein Überblick über die staatliche Infrastruktur für E-Learning-Projekte schließt die Einleitung. Beispiele sind die Projekte „The National Grid for Learning“, das sich an Schulen und Hochschulen richtet, oder das Programm „The National Learning Network“, das sich die Verbesserung der technischen Infrastruktur und die erforderliche Mitarbeiterfortbildung an Universitäten zum Ziel setzt.

Die folgenden drei Kapitel beschäftigen sich mit den technischen Aspekten von E-Learning-Tools. Allan gibt einen kurzen Überblick über die einzelnen elektronischen Kommunikationsformen und ihre Tauglichkeit für E-Learning-Angebote wie E-mail, Discussion Lists, Newsgroups usw. Virtuelle Lernumgebungen (Virtual Learning Environments) setzen Kommunikationsformen in einem Portal ein, das Studierenden einen Zugriff zu Informationen und Lernprogrammen bietet. Beispiele sind Blackboard und WebCT. Neben kommerzieller Software bespricht sie auch durch

Bibliotheken selbst erstellte Produkte wie das Tutorial der De Montfort University Library, das in die Dienstleistungen der Bibliothek einführt.

Im folgenden Themenkomplex, der fünf Kapitel umfasst, führt Allan in die verschiedenen Aspekte des elektronischen Lernens und Unterrichtens ein. Dabei geht sie von den theoretischen Modellen der „traditionellen“ Pädagogik (z. B. Honey und Mumford) aus. Gute E-Learning-Angebote dürfen sich ihrer Meinung nach nicht allein auf die technischen Implikationen beschränken, sondern müssen auch die theoretischen Modelle der Pädagogik unterstützen. Nicht nur für Lehrende, sondern auch für die Lernenden stellt E-Learning eine neue Herausforderung dar. So müssen Neueinsteiger sich erst die erforderlichen IT-Grundkenntnisse aneignen und sich in einem virtuellen Klassenzimmer sozialisieren.

Diese Überlegungen müssen bei der Planung und Realisierung von E-Learning-Produkten berücksichtigt werden. In einem ersten Schritt müssen die Bedürfnisse der Lernenden bestimmt und die Lernziele definiert werden. Bei der weiteren Entwicklung werden die Inhalte, die Lerneinheiten, die Navigation, die Usability und die Medienformate berücksichtigt. Schließlich wird das Produkt ausgeliefert und die Akzeptanz durch Lehrende und Lernende evaluiert – ein für die Entwicklung weiterer Produkte unerlässlicher Schritt.

Der Themenkomplex schließt mit einem Überblick über die verschiedenen Formen von E-Learning-Aktivitäten. Dabei wird zwischen weitgehend individuellen Aktivitäten mit abschließendem Feedback durch den Tutor (z. B. Lektüre und Diskussion über einen Text) und der gemeinsamen Durchführung von Projekten einer Gruppe von Lernenden mit einem oder mehreren Tutoren unterschieden (z. B. Brainstorming). Unabdingbar für Online-Lernen ist die Lernzielkontrolle. Hier kommen Online-Tests, die auf der Basis von Multiple Choice funktionieren, oder prozessorientierte Verfahren zum Einsatz, bei denen eine Gruppe gemeinsam ein bestimmtes Produkt entwickeln soll.

Abschließend diskutiert die Autorin die Auswirkungen von E-Learning auf den Service der Bibliotheken und die Arbeit der Bibliothekare. Ihrer Meinung nach erfordert E-Learning gleichzeitig traditionelle Kenntnisse in der Informationsvermittlung und Erfahrungen in der Vermittlung von Inhalten durch das neue Medium. Insbesondere um der letzten Voraussetzung gerecht zu werden, ist die Schulung der Bibliothekare notwendig, die im Auskunftsbereich arbeiten oder neue Produkte entwickeln. Dazu kommt, dass E-Learning eine Zusammenarbeit über die Grenzen der universitären Institutionen Bibliotheken, Medienzentren und Fachbereiche erfordert.

Insgesamt bietet Allan einen Überblick über die theoretischen Aspekte, technischen Voraussetzungen und verschiedenen Projekte von E-Learning-Angeboten an britischen Hochschulbibliotheken. Weitere bibliothekarische E-Learning-Projekte müssen hier anknüpfen und die technischen Werkzeuge sowie theoretischen Modelle berücksichtigen, die in diesem Buch vorgestellt werden.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Christian Hänger
Universitätsbibliothek Mannheim
D-68131 Mannheim

Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche. Hrsg. von Horst Wenzel u. a. Wien: Kunsthistorisches Museum, Mailand: Skira-Verlag, 2001. 291 S., zahlr. Abb. (Schriften des Kunsthistorischen Museums; 6.) – ISBN 3-8549-023-4

Der vorliegende Aufsatzsammelband dokumentiert eine Reihe von Beiträgen, die in das internationale Symposium zum Thema „Audiovisualität vor und nach Gutenberg“ im Jahre 1998 eingebracht worden waren. Als Veranstalter fungierten das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften Wien und das ebendort beheimatete Kunsthistorische Museum. Die Dokumentation schließt insoweit an den früheren Band „Die Verschriftlichung der Welt“ an (vgl. auch die Rezension in *Bibliothek. Forschung und Praxis* 27, 2003, S. 251-252), erweitert die Thematik der Schrift jedoch in den allgemeinen Medienbereich: Der Blick reicht nun von den oralen Kulturen über das Zeitalter der Handschriften hin zum Buchdruck, über das Verhältnis von Text und Bild bis zur Informationsgesellschaft neuester Prägung. Gefragt wurde nach den sich entwickelnden Tendenzen sowie nach der Bewältigung der Medienumbrüche. Dieses Spektrum wurde in insgesamt 19 Fachbeiträgen ausgewiesener Autoren dargeboten und diskutiert.

Die beiden ersten Aufsätze von Ludwig Jäger und Friedrich Kittler nähern sich der Problematik durch eine kritische Vorstellung der für die Kommunikation grundlegenden Erscheinungen von Sprache und Zeichen (Buchstaben, Zahlen, Codes), deren phänomenologische Forschungsdefizite hinsichtlich der wirkmächtigen Existenzen die Autoren schildern. Insbesondere erinnert Jäger daran, dass die Redeweise vom Medium auch in historischer Perspektive die präliterale Sprache einschließt und betont, dass es selbst in der heutigen hochtechnisierten Medienwelt notwendig ist, sich die entwicklungsphysiologischen Gegebenheiten vor Augen zu führen, solange wir nicht auf die anthropologische Herleitung von Begründungen unserer Kommunikationsmittel (Zeichen als materielle Gebärde, figuratives Verhalten) verzichten wollen. Friedrich Kittler z. B. unterstreicht die mit der allgemeinen Kulturgeschichte verbundene „Anwendung“ der Schriftzeichen (unter anderem im Hinblick auf die Verwendung als Musiknoten oder bei der Entwicklung von Rechentechniken und Kodierverfahren).

Die nächste Themengruppe äußert sich zu den Kommunikationsformen in Ritual und Zeremoniell in ihrer ganzen sinnbezogenen Komplexität, vom Textgebrauch bis zur Choreographie, zwar unabhängig von der initiierenden Einrichtung, aber doch durch die Fundierung im christlichen Abendland mit religionskundlichem Schwergewicht (vgl. die Beispiele aus Liturgie und aus paraliturgischen Handlungen, z. B. geistlichen Spielen und ihrer Ausdeutung in Text und Performanz). Hieran knüpft ein weiterer Ansatz zum Thema „Körper und Schrift“ an, insofern zunächst die Abstrahierung religiöser Formen mittels der Schriftlichkeit betont wird: Ferner finden die physischen „Textträger“ der Stigmatisierung von den biblischen Beispielen (Kains-Zeichen, Tau-Zeichen) bis zu den noch in der Neuzeit bekannten forensischen Brandmarkungen, ja, bis hin zur Imagination und Animation von körperhaften Texten in physiologischen Phänomenen Behandlung. Drei wei-

tere Beiträge thematisieren indirekte Konnotationen von Text und Textgebrauch, einmal in der Fabel als emblematisches Rätsel, dann in einem von der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts dargestellten Leseverhalten von Frauen, sowie schließlich in der Literaturgattung der Ekphrasis und ihrer Auseinandersetzung mit nichtschriftlichen Gegenständen.

Nachdem die vorgenannten Aufsätze das Kernthema gleichsam umrundeten, steht dann der Buchdruck mit beweglichen Lettern als epochale Erfindung und Ursache für den ersten fundamentalen Medienwechsel im Zentrum des Interesses. Den Anfang markiert Herausgeber Horst Wenzel, indem er, gestützt auf das Beispiel Martin Luthers, aufzeigt, wie sich nichtöffentliche Briefe zusehends an den gedruckten Musterbriefen orientieren und es zu einem genetischen Durchdringen dieser Medientechniken (bis hin zu den offenen Briefen und den für die Reformation so wichtigen Flugblättern) kommt. Auch der weitere Beitrag dieser Gruppe betont die Beziehungen zwischen Reformation und Schrift, insbesondere die in dieser Hinsicht ausgelöste Suggestion des Schriftlichen und der hier am Schriftkonzept des 17. Jahrhunderts in England und bei John Milton nachgewiesenen Konkurrenz zwischen dem vom Protestantismus überschätzten Wort und der nun zulässigen Kritik an der mit Mängeln behafteten Schrift. Zum Schluss verweist ein Beitrag auf die wechselnden Abhängigkeiten in den Kommunikationsformen und tritt für eine synthetische Sichtung der nunmehr vorliegenden Ergebnisse der Entwicklungsgeschichte ein.

Die fünf letzten Beiträge behandeln bewusst gegenwartsbezogene Perspektiven des Themenkomplexes. Hier erscheinen nun etwa die historischen Panoramakonstruktionen (von den Höhlenbildern über die kirchlichen Glasfensterzyklen und kreisrunden Theatern hin zu den im 18. und 19. Jahrhundert gebräuchlichen Rundbildern) als Vorwegnahme von medialen Verbundsystemen. Ein anderer Aufsatz äußert sich zur virtuellen Präsenz von Körpern in der Welt des Internet, ein weiterer zum Qualitätswechsel von der Fotografie zur Internetabbildung im Hinblick auf die Subjekthaftigkeit. Hierzu gehört auch der Beitrag von Siegfried J. Schmidt zur Medienepistemologie und zu den Konstruktionsbedingungen neu konstituierter Wirklichkeiten. Der letzte Beitrag dieses Bandes legt die aktuellen Diskussionsfragen der universitären Forschung vor und fragt nach den Konsequenzen für die traditionellen Disziplingrenzen. In der Tat muss die erneute Wandlung zur Netzwerkgesellschaft als eine dauerhafte Prägung, nicht als eine vorübergehende, bald abzulösende technische Variante, angesehen werden – nicht zuletzt die in diesem Sammelband dokumentierten Aussagen dürften dies beweisen haben.

Der hier vorzustellende Band spricht eine Fülle von Problemen im Bereich der Kommunikation an, schlägt immer wieder den Bogen von der historischen Sicht zur Gegenwart, wagt sogar an vielen Stellen den Ausblick auf die prognostizierte künftige Entwicklung. Dabei verharrt er keineswegs auf der Ebene spezieller Kommunikationsmittel (erst recht nicht auf der des Buches), sein Ziel ist es vielmehr, die dem Kommunikationsverhalten zugrunde liegenden Strukturen, Produkte und Mechanismen zu erörtern, ohne dass die Redeweise von den „medialen Umbrüchen“ banalisiert wird. Auf hohem Niveau werden hier Meinungen über individuelle und soziale Wirkungsweisen von Medien ausgetauscht, welche das Bibliothekswesen

im hergebrachten Sinne zwar nur gelegentlich ausdrücklich zu berühren scheinen, ohne deren Reflexion es aber morgen ein „Bibliothekswesen“ alten Zuschnitts nicht mehr geben wird. Insofern sei dieser originellen und fortschrittlichen, manchmal geradezu visionären Publikation eine Leserschaft eben dieser Provenienz zu wünschen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim
E-Mail: archivberatung@lvr.de

Charles Berlin: Harvard Judaica. A History and Description of the Judaica Collection in the Harvard College Library. Cambridge, Mass.: Harvard College, 2004. XII, 130 S. Abb.

Bereits 1702, knapp 70 Jahre nach der Gründung des später nach John Harvard benannten Colleges, belegte der puritanische Theologe Cotton Mather die Stadt Cambridge/Mass. mit der hebräischen Bezeichnung *Kiriath Sopher*, das bedeutet „Stadt der Bücher“. Er hat wohl nicht geahnt, daß sie einmal der Sitz einer der größten Universitätsbibliotheken und einer der bedeutendsten Judaica-Sammlungen der Welt sein würde, die umfangreichste außerhalb Israels.

Die Judaica-Sammlung ist Teil der Harvard College Library der Faculty of Arts and Sciences der Harvard University. Ihre offizielle Bezeichnung lautet seit 1962, als sie in der gegenwärtigen Form eingerichtet wurde, „The Harvard College Library's Judaica Division“. Ab diesem Jahr begann der systematische Ausbau der Sammlung. Zugleich wurde die hauptamtliche Position eines Leiters der Bibliothek geschaffen und mit Charles Berlin, dem Autor dieser Veröffentlichung, besetzt.

Obwohl es über die Judaica Collection eine ganze Reihe von Veröffentlichungen gibt, wie der Anhang A nachweist, hat bisher eine zugleich umfassende und handliche Darstellung, wie sie von vielen Benutzern gewünscht wurde, gefehlt. Sie zu schreiben war niemand berufener als Berlin selber, Lee M. Friedman Bibliograph in Judaica, welcher der Institution somit seit Jahrzehnten verbunden ist.

Was zeichnet die Judaica-Sammlung aus? Jay M. Harris, der Direktor des Center for Jewish Studies, nennt fünf Punkte:

- die konsequente Erwerbungspolitik
- ihre geographische Breite
- die finanzielle Absicherung und das erfolgreiche Fundraising
- die überaus schnelle Bearbeitung und Zugänglichkeit der Neuerwerbungen
- die Sicherung der Bestände, ihre Mikroverfilmung und Digitalisierung.

Die Anfänge waren bescheiden: unter den von John Harvard 1638 gestifteten Büchern befanden sich einige hebräische Grammatiken. Die Tatsache, daß Hebräisch von Anfang an Teil des Curriculums von Harvard war, förderte

den Zuwachs. Die entscheidenden Entwicklungsschritte erfolgten aber im 20. Jahrhundert. Damals wurde die Strategie formuliert, der Erwerbung kompletter Sammlungen den Vorzug vor dem Ankauf einzelner Titel einzuräumen. Vor allem der Erwerb der Sammlung Ephraim Deinard im Jahr 1929, die ca. 12 000 Bände Hebraica umfaßte, sowie weiterer Gelehrtenbibliotheken verschaffte Harvard einen Spitzenplatz unter den weltweit herausragenden Sammlungen, den sie bis heute erfolgreich verteidigt hat.

Heute besteht die Judaica-Sammlung im wesentlichen aus drei, nach Sprachen gebildeten Bereichen:

- die „Hebrew Collection“ mit ca. 202 000 Titeln mit den Schwerpunkten „Rabbinic literature“, „Hebrew language and literature“ und „Jewish social sciences“
- die „Yiddish Collection“ mit 22 000 Büchern und umfanglichen weiteren Materialien
- „Judaica in other languages“ mit etwa 200 000 Titeln in über 15 Sprachen.

Darüber hinaus gibt es in großer Zahl Mikroformen, Ton- und Videoaufzeichnungen, CD-ROMS, Ephemera, Fotografien, Manuskripte, Kunst- und Kultgegenstände. Als jüngste Aufgabe prüft die Judaica Division zur Zeit die Möglichkeit, ihrem Sammelprofil entsprechende ausgewählte Internet Websites zu archivieren. 1990 gab sich die Judaica Collection ein Mission Statement, das mit folgender Aussage beginnt: „The Judaica Collection of the Harvard College Library has as its mission the documentation of the Jewish people throughout history in order to support teaching and research at Harvard and to serve as a resource for the scholarly community. To carry out the mission of the Judaica Collection, the Judaica Division collects in great depth materials covering all aspects of Jewish life and culture in every place and period, with particularly comprehensive coverage of Jewish life and culture in the State of Israel“.

Das Buch enthält im übrigen ausführliche Statistiken, in denen die Bestände detailliert aufgeschlüsselt werden.

Die Abteilung betreibt eine ausgedehnte Öffentlichkeitsarbeit. Neben Publikationen und Ausstellungen zählen dazu Einzelvorträge, Konferenzen, Symposia und Kolloquien. Sie werden in verschiedenen Anhängen penibel nachgewiesen. Mit diesen Veranstaltungen ist natürlich auch die Absicht verbunden, in der Fach- und interessierten allgemeinen Öffentlichkeit im Gespräch zu bleiben und breite finanzielle Unterstützung zu finden. Im Anhang E werden nicht weniger als 430 Stiftungen aufgelistet.

Angesichts aktueller Diskussionen über das Selbstverständnis von Universitätsbibliotheken in Deutschland dürfte von Interesse sein, daß die Verantwortlichen sich an einer Philosophie orientieren, die vor 75 Jahren von Prof. Harry A. Wolfson formuliert wurde: Jede große Universitätsbibliothek habe eine doppelte Funktion, und zwar die eines Museums und die eines Labors. In ihrer Funktion als Museum hat eine Bibliothek dafür zu sorgen, daß jedes Buch, das kostbar, selten oder einzigartig ist, sicher aufbewahrt und erhalten wird. Als Laboratorium hat sie alles bereitzustellen, was ein Forscher benötigt oder was neue Forschungen anregen kann.

Die beiden letzten Kapitel beschäftigen sich mit der Erschließung im weitesten Sinn des Wortes – von Katalogisierungsproblemen bis zu Bestandspräsentationen in Ausstellungen – und mit der Sicherung der finanziellen Ressourcen.

Das nicht besonders umfangreiche Buch bietet nichtsdestoweniger einen vorzüglichen Einblick in die Geschichte einer Spezialsammlung, vermittelt einen Eindruck von ihrem Selbstverständnis und legt Zeugnis von einer äußerst erfolgreichen Arbeit einer Bibliothek besonderer Art ab.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Vodosek
Seestraße 89
D-70174 Stuttgart
E-Mail: vodosek@hdm-stuttgart.de

Bibliotheken und Informationseinrichtungen. Aufgaben, Strukturen, Ziele. 29. Arbeits- und Fortbildungstagung der ASpB / Sektion 5 im DBV in Zusammenarb. mit d. BDB, BIB, DBV, DGI und VDB, zugl. DBV-Jahrestagung 8.-11. April 2003 in Stuttgart. Red. Margit Bauer. Jülich: Geschäftsstelle d. ASpB, Forschungszentrum Jülich, Zentralbibl., 2003. 552 S. – ISSN 0949-1406

Mit Rücksicht auf den Berliner IFLA-Kongress fanden im Jahre 2003 DBV-Jahrestagung und Bibliothekartag nicht statt. Stattdessen beteiligten sich die bibliothekarischen Verbände an der turnusgemäß in Stuttgart abgehaltenen Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken (ASpB), die auf diese Weise zum kleinen Bibliothekskongress wurde. Das Thema war so weit gefasst, dass für jede Frage Platz war. Dies bewirkte die inzwischen leider übliche Problematik: zu vieles ist auf zu viele und parallel stattfindende Veranstaltungen verteilt, so dass man eher nebeneinander her Spezialinteressen nachgeht und gemeinsames Hören und Erörtern zu kurz kommt. Der Kongress-Band, der die meisten der gehaltenen Referate abdruckt, ohne die Grußworte 42 an der Zahl, erlaubt es, alles nacheinander zu lesen. In löblich kurzer Zeit liegt der Band gedruckt vor, wofür der ASpB und der Redakteurin zu danken ist. Der Druck ist ansprechend, eine Korrektur, die wohl der Verantwortung der Autoren überlassen blieb, hätte doch vorgenommen werden sollen.

Freilich müsste nicht alles gedruckt werden. Der Fortbildungscharakter, den die Tagung größtenteils hatte, bringt es mit sich, dass viele der Referate einfacher Information dienen. Dagegen ist für aktuellen Vortrag nichts einzuwenden, vor einer Publikation sollte man jedoch kritischer sein. Manche Beiträge sind gedruckt durchaus entbehrlich, weil sie hinreichend Bekanntes oder doch nach einem Jahr schon nicht mehr ganz Aktuelles mitteilen. Dies gilt für Marion Mallmann-Biehler: *Bibliotheksverbände und ihre Dienstleistungen für Spezialbibliotheken* (S. 97 ff.), Friedrich Geißelmann: *DBI – IZB – vIZB – KNB [...]* (S. 121 ff.), Monika Böhm-Leitzbach: *Das Portal der Obersten Bundesbehörden* (S. 131 ff.), Adalbert Kirchgäßner: *Zeitschriftenagenturen und Bibliotheken* (S. 327 ff.). Ähnlich steht es mit einer Reihe von Projektberichten zu virtuellen Fachbibliotheken, aktuell seinerzeit interessant und einige auch gut geschrieben, doch meist auch an an-

derer Stelle vorgestellt und bald überholt. Dies gilt für die Referate Beate Trögers zu *infoconnex* (S. 143 ff.) und Ute Winkelmanns zum *Portal [...] Agrarbereich* (S. 389 ff.) sowie für die Referate der den Virtuellen Fachbibliotheken gewidmeten Session 6, von Tamara Pianos: *Einführung* (S. 463 ff.), Jürgen Christof: *Metadata Sharing [...] Politikwissenschaft [...] Wirtschaftswissenschaften* (S. 475 ff.), Silke Schneider: *MedPilot* (S. 483 ff.) und Esther Tobschall: *Physik* (S. 493 ff.). Strukturelle und methodische Besonderheiten von nicht bloß aktuellem Interesse stellen dabei die Beiträge von Christof und Tobschall vor: in ersterem ein fachübergreifendes Datenbank- und Katalogisierungsinstrumentarium mehrerer Virtueller Fachbibliotheken, in letzterem eine beispielgebende Einbeziehung der Fachwissenschaftler als konstitutives, laufendes Leistungselement.

Am Anfang steht ein Festvortrag des Eichstätter Philosophen Ferdinand Rohrhirsch: *Der Gelehrte verschwindet und der Forscher braucht keine Bücher mehr. Oder: wer die Differenz zwischen Wissen und Bildung nicht mehr wahrnimmt, der hält auch Dieter Bohlen und Herbert Grönmeyer für Musiker* (S. 55-67). Es ist, wie vom Philosophen erwartet, ein Generale: Der aktuell gebrauchte und propagierte Wissensbegriff sei auf vordergründigen Nutzen gerichtet, „Wissen verstanden als effiziente Problemlösungskompetenz“, die Bibliotheken als Wissenscontainer, ihre Qualität gemessen an ihrem funktionalen Betrieb, an ihrer Kapazität, Wissen effizient zu transportieren. Der Philosoph vermisst in solchem Wissensbegriff den Bezug zur Bildung. Bildung sei keine Summation von Wissen, sondern ein Wissen, das geordnet, strukturiert auf Entschlüsse, Entscheidungen, ethische Bewertungen der Persönlichkeit bezogen sein müsse und deren Fähigkeit zu verantwortlicher Erkenntnis und Lebensführung begründe. Kein bloßes Dienstleistungsunternehmen, sondern eine Bildungseinrichtung möchte er in der Bibliothek sehen.

Neu nicht, doch erneut zu sagen nötig, wie auch dieser Band wieder zeigt. Abgesehen von Stefan Ekerts Bericht über die Arthur D. Little-Studie, eine vom BMBF im Jahre 2000 veranlasste Wissenschaftlerbefragung, die den instrumentalen Charakter der Informationstechnik betont und Besinnung auf den Kern wissenschaftlicher Arbeit anmahnt (S. 173 ff.), kaum eine Reflexion über Grundlagen unseres Tuns. Wie weiland der Hofnarr Freimütiges sagen durfte, so hier wie so häufig der Festredner, sozusagen außerhalb der Tagesordnung und folgenlos.

Rüdiger Klatts Referat *Zur Notwendigkeit der Förderung von Informationskompetenz im Studium*, Ergebnisse der vom BMBF in Auftrag gegebenen „Stefi-Studie“ (S. 153-172), teilt ein simples Ergebnis befremdlich verschnörkelt mit. Das Ergebnis (knapp S. 169): Die Informationskompetenz der meisten Studierenden ist unzureichend. Sie finden das elektronische wissenschaftliche Informationsangebot unübersichtlich und sind außerstande, Qualität und Bedeutung der Rechercheergebnisse recht zu bewerten. Auch den Lehrenden selbst fehlt es vielfach an hinreichender Fertigkeit im Gebrauch dieses Instrumentariums, oder sie wird, mag sie auch vorhanden sein, doch nicht als ein wichtiger Bestandteil des Lehrplans begriffen. Das hat man ohne aufwändige Studie auch schon bemerkt, aber eine quasi testierte Bestätigung kann ja nützen, und die Forderung, die Informationskompetenz bewusst und methodisch zu fördern, ist zu unterstreichen. Was soll aber

der die Sache bis zur Unkenntlichkeit paraphrasierende Jargon, der durch Referenzen (Kuhlen, Lankenau) nicht besser wird? Es soll um eine zunehmende „Externalisierung von Gedächtnisleistungen“ gehen, um „individuelles Wissensmanagement, also die Fähigkeit zur Organisation der eigenen Wissensbestände und zur Lösung von neu auftauchenden Wissensproblemen, die nicht mehr durch Rückgriff auf eigene Erfahrung gelöst werden können“, „die Fähigkeit, zu erkennen, wann Information benötigt wird, sie zu finden, zu evaluieren und effektiv zu nutzen“ (S. 154). Bombax! Nicht neuerdings erst ist das, was einer weiß, viel weniger, als was er nicht weiß, aber wissen möchte oder müsste. Und seit je suchen und schaffen wir uns Quellen und Referenzmethoden zum Auffüllen nicht präsenten Wissens.

Mit der Anforderung an die Bibliotheken und deren Möglichkeiten, in Zusammenarbeit mit der universitären Lehre, zur Bildung der Informationskompetenz beizutragen, befassen sich die Beiträge von Andreas Anderhub (S. 179 ff.), Claudia Bodem (S. 199 ff.) – beide eher ernüchternd – und vor allem drei Freiburger Beiträge von Gabriele Sobottka für das Fach Romanistik (S. 215-229), Patrick Blumenschein zur Methoden-Kooperation mit dem Erziehungswissenschaftlichen Institut (S. 231-241) und Rolf Plötzner zum multimedialen Lernen (S. 243-267). Das Freiburger Projekt ist beispielhaft und lehrreich für fachliches und didaktisches Engagement des Fachreferats und eine gelungene Kooperation mit dem Fachbereich sowie mit der didaktischen Wissenschaft – perfekt. Andererseits wird jedoch auch ein enormer Aufwand deutlich, der wohl in glücklichen Einzelfällen, aber keineswegs für eine größere Anzahl von Fächern und auf Dauer geleistet werden kann. Instruktionsangebote für ein breiteres Fächerspektrum wird man nur weit weniger anspruchsvoll und aufwändig realisieren können.

Einen sehr nützlichen und lesenswerten Überblicksartikel steuert Konrad Umlauf zum Thema Leistungsmessung bei: *Kritische Analyse der Leistungsmessung von Bibliotheken und Informationseinrichtungen* (S. 271-300). Aus vielfältiger Literatur und Projekten zum Thema vergleicht er Indikatoren-Sets prominent ausgewählter Beispiele (CEC, ISO, UNESCO, ALA PL und ALA AL, BIX, HEFCE, IFLA, BLSC). Er zeigt, wie heterogen diese Sets sind, wie unterschiedlich definiert zuweilen selbst scheinbar gleiche Indikatoren und wie Interdependenzen noch kaum untersucht sind, kurz wie weit entfernt wir noch von einem Standard sind. Von knapp 200 Indikatoren erscheinen nur ganze elf in mindestens vier der verglichenen Beispiele. Drei Ergebnisse, zu denen Umlauf kommt, seien festgehalten:

(1) Ranking-Listen auf Grund von Indikatoren sind auf Grund ihrer heterogenen Zusammensetzung derzeit eher zweifelhaft: Beispiel BIX der Öffentlichen Bibliotheken; (2) für eine betriebliche Steuerung eignen sich eher Instrumente auf der Basis der Balanced Score Card (BLSC); (3) um nützliche Vergleiche zwischen Bibliotheken anstellen zu können, empfiehlt sich die Bildung von Vergleichsringen ähnlicher Bibliotheken. (Inzwischen wird ja ein eigener BIX für wissenschaftliche Bibliotheken auf der Basis der BLSC entwickelt, der gewiss Wünsche offen lässt, aber doch ein brauchbarer Standard für Vergleiche werden könnte.) Ein einfacher Index zur Bewertung der Rentabilität von Bibliotheken, wie ihn Unterhaltsträger gern wünschen, wird sich aber kaum finden lassen: es fehlen nun einmal monetäre Bezugsgrößen für die Leistung der

Bibliotheken und wesentlich auch ihrer Bestände. Diese grundsätzliche Bedingung kann nicht eindringlich genug immer wieder geltend gemacht werden.

An einen begrenzten Interessentenkreis wenden sich Beiträge öffentlicher Arbeitssitzungen sowie kleinerer Spezialbibliotheken und Einrichtungen der Session 4 zum Thema „Berufsbilder“ und Session 5 zum Thema „Knowledge Management“. Darauf ist hier nicht weiter einzugehen. Den Abschluss bildet eine öffentliche Diskussionsveranstaltung unter dem Titel *Risse im Netz: vom Nutzen starker Regionalbibliotheken und Nachteil falscher Bescheidenheit*. Es geht um die Gefährdung der Arbeit von Regionalbibliotheken, insbesondere mit dem aktuellen Beispiel Potsdam. Es wird die vergleichsweise sehr gute Position der beiden Landesbibliotheken Baden-Württembergs dagegen gestellt. Zu einer ausführlichen Diskussion, die dieses sehr wichtige Thema zweifellos verdiente, ließ allerdings der Rahmen der Tagung wohl nicht Raum.

Im Ganzen ist der Band einem Zeitschriftenband vergleichbar: ein paar Artikel lohnen die Lektüre, etliche dagegen nicht. Kaufen muss man den Band nicht.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Rau
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Von-Melle-Park 3
D-20146 Hamburg
E-Mail: rau@sub.uni-hamburg.de

Betty C. Bushey: Die lateinischen Handschriften bis 1600. Bd. 1: Fol max, Fol und Oct / beschr. von Betty C. Bushey unter Mitw. von Hartmut Broszinski. Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen/Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Wiesbaden: Harrassowitz, 2004. LXVII, 615 S. (Bibliographien und Kataloge der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu Weimar)

Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen legt mit diesem umfangreichen Band einen ersten Katalog ihres reichen mittelalterlichen Handschriftenbestands vor. Er wurde seit 1993 in acht Jahren von Betty C. Bushey als Hauptautorin zusammen mit Hartmut Broszinski erarbeitet, die beide bereits durch vorbildliche wissenschaftliche Handschriftenkataloge anderer Sammlungen im Rahmen des seit Jahrzehnten von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Programms der Erschließung abendländischer Handschriften aus Bibliotheken und anderen öffentlichen Beständen der Bundesrepublik Deutschland hervorragend ausgewiesen sind. Der Band enthält Beschreibungen von 95 lateinischsprachigen Codices, 110 einzeln signierten Fragmenten und zahlreichen weiteren Fragmenten *in situ* aus den Folio- und Oktavsignaturgruppen der Bibliothek.

Die Veröffentlichung des Katalogs, dem in absehbarer Zeit ein 2. Band mit den lateinischen Quarthandschriften folgen soll, kann als ein besonderes Ereignis für die Mit-

telalterforschung bezeichnet werden, da sie viele gänzlich neue wissenschaftliche Texte und historische Schriftzeugnisse sowie eine geradezu frappierende Fülle neuer Überlieferungszeugen zu wichtigen patristischen, philosophischen, moraltheologischen, juristischen, medizinischen und anderen Standardwerken des mittelalterlichen Geisteslebens bekannt macht. Vorgestellt werden sogar einige textlich und künstlerisch herausragende Zimelien, die zwar als kostbarer Weimarer Besitz nicht unbekannt waren, im Detail aber hier zuerst vollständig erschlossen und als ganze in ihrer Bedeutung gewürdigt werden, und damit gleichsam als Neuentdeckungen begrüßt werden können. Das gilt für das prächtige Evangeliar Fol 1 des späten 9. Jahrhunderts, wohl aus dem Bodenseeraum, mit Teilen aus dem Matthäus- und Markusevangelium, dessen übrige Teile als Clm 11019 in der Bayerischen Staatsbibliothek bewahrt werden und zu deren altem Thesaurusbestand gehören. Es gilt ebenso für die ganz einzigartige, repräsentative Astrolabien- und Sonnenuhrenhandschrift Fol max 29 des berühmten Eggolsheimer Instrumentenmachers in Nürnberg, Georg Hartmann, von 1527, mit zahlreichen, möglicherweise autographen, graphischen Darstellungen und Inschriften, die in diesem Katalog erstmalig vollständig verzeichnet werden, sowie auch für die drei umfangreichen theologischen Sammelhandschriften Fol 21, Fol 24 und Fol 25, die nach jüngsten Forschungen als Autographen bzw. eigenhändig annotierte Nachlaßhandschriften der weithin bekannten Erfurter Gelehrten, des Rektors Hermann Serges (†1523), der Kartäuser Johannes de Indagine (†1475) und Jakob von Jüterbogk (de Paradiso, †1465), identifiziert worden sind und damit, gerade auch durch die erschöpfende Einzelbestandsaufnahme in diesem Katalog, einen erheblich größeren Stellenwert für eine differenziertere Darstellung der historischen Entwicklung der spätmittelalterlichen deutschen Mystik erlangt haben.

Die Einleitung zu dem vorliegenden Band bietet einen willkommenen instruktiven Überblick über die Erwerbungs- und Erschließungsgeschichte der Weimarer Handschriftenfonds insgesamt. Demnach sind die mittelalterlichen Handschriften und Fragmente im wesentlichen 1722 durch den Nachlaß der Wittenberger Gelehrtenbrüder Schurzfleisch, und in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als Goethes Schwager Christian August Vulpius Bibliothekar in Weimar war, durch glückliche Schenkungen, gezielte Auktionskäufe und vor allem größere Zuweisungen und immer wieder Einzelerwerbungen aus den säkularisierten Erfurter Kloster- und Kollegienbibliotheken zusammengekommen. 1927 erfuhr die Sammlung noch einmal einen bedeutenden Zuwachs durch die Schenkung der Bibliothek des Pariser Gelehrten und Goethe-Verehrers Wilhelm Fröhner (1834-1925) vor allem mit zahlreichen textlich interessanten mittelalterlichen Handschriftenfragmenten. Danach gab es in der Landesbibliothek Weimar so gut wie keine Erwerbungen mittelalterlicher Handschriften mehr.

Die ohne Kriegsverluste komplett erhaltene Weimarer Sammlung von insgesamt 2 000 Stück (so laut Vorwort; das Jahrbuch der deutschen Bibliotheken gibt 2 179 Handschriften an), das sind deutsche und lateinische, aber auch griechische, hebräische und orientalische Handschriften bis zum 18. Jahrhundert, wurde über mehr als 200 Jahre gleichsam im Verborgenen bewahrt und ist, abgesehen von wenigen Ausnahmen, bis zur Wiedervereinigung

Deutschlands, als dann mehr und mehr Besucher kamen, kaum benutzt worden.

Gedruckte Verzeichnisse gab es für den Hauptteil des Bestandes nicht. Einen pauschalen Überblick und Hinweise auf Sammeltitel konnte man nur durch zwei handschriftliche Bibliotheksverzeichnisse von Ludwig Preller (um 1850) und Konrad Kratzsch (um 1970-1990) gewinnen. Für die lateinischen mittelalterlichen Handschriften, besonders ihre Provenienzen, haben sich bisher nur die Bibliothekshistoriker intensiver bemüht, und zwar schwerpunktmäßig für die Erfurter Fonds im Rahmen des Projekts der „Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz“ (MBK II, 1928 und Erg. I, 1989/90), in die die Weimarer Bestände, geordnet nach den Klöstern und Kollegien, vollständig mit ihren Signaturen aufgenommen sind. Die Erwerbungsunterlagen der Bibliothek aus früherer Zeit sind mit den Akten des Thüringischen Hauptstaatsarchivs nach der kriegsbedingten Auslagerung 1945 leider total verlorengegangen. Der Verfasserin ist es jedoch gelungen, aus anderen Quellen wichtige Dokumente mit Handschriftenlisten und Informationen über Vorbesitzer und Schenkungen aufzufinden, die sie dankenswerterweise in gebotener Ausführlichkeit in den Anhängen I-V (S. 457-482) abdruckt.

Die Beschreibungen sind nach den modernen Richtlinien der DFG erstellt. Mit Hilfe ausführlicher Register (außer den üblichen Initien- und Kreuzregistern noch ‚Alte Bibliothekssignaturen‘ und ‚Zitierte Handschriften‘) bieten sie Einstiegs- und Findmöglichkeiten nach allen nur wünschbaren kodikologischen Merkmalen, Provenienznachweisen und Handschrifteninhalten, dabei auch kleinsten Texteinheiten und Notizen. Mit bewundernswerter Akribie und nahezu perfektionistischer bibliographischer Recherchearbeit sind, soweit irgend möglich, für jedes in den umfangreichen Gebrauchshandschriften durch Überschrift oder herausgestelltes Initium als Einheit erkennbares oder anzunehmendes Textstück Nachweise zusammengestellt worden. Dadurch bringt der Katalog nicht nur willkommene Editionsachweise und Literaturlisten für jeden bekannteren Text, sondern häufig überraschende Beiträge zu Verfasseridentifizierungen oder Zuweisungen an bestimmte Überlieferungsgruppen und Texttraditionen. Oft genug ergeben sich durch dieses umfassende praktizierte bibliographische „Ausschlußverfahren“ Erkenntnisse über ganz neue Texte, z. B. etliche bisher unbekannte Marienmirakel des 15. Jahrhunderts in Fol 23, 296v, Heiligenviten und Exempla in Fol 18 (darunter interessante zum Fronleichnamfest 77v), ganze Predigtzyklen in Fol 27 und 28, die Schneyer nicht verzeichnet hat, und in großer Masse Orationen, Passions- und andere asketische und Frömmigkeitstexte (besonders Oct 51 ff.). Sehr zu begrüßen ist dabei die gelegentlich angefügte protokollarische Wiedergabe von Negativergebnissen, so beispielsweise bei Fol 439a (9) die Aufzählung von neun alphabetischen Florilegia bzw. *Vocabularia theologica* von bekannten Autoren, mit denen das bisher nicht zu bestimmende Weimarer Fragment *nicht* identisch, also vorerst als neuer Text anzusehen ist.

Hervorzuheben sind drei mit Illuminationen reich ausgestattete großformatige Codices, die bisher unbekannte Überlieferungen bekannter Texte enthalten und ausführlich nach Inhalt und Buchschmuck beschrieben werden. Es sind:

1) der Jesajaskommentar des Hieronymus in einer Erfurter Handschrift des 12. Jahrhunderts (Fol max 1), deren

originelle Silhouetten- und Rankeninitialen von Bushey in Teilen überzeugend demselben Künstler zugewiesen werden, der auch zwei Grenobler Handschriften ausgestattet hat. Damit kann die Herkunft aus der Grande Chartreuse als gesichert gelten, aus der der Prior des Salvatorbergklosters die Handschrift 1419 nach Erfurt überführt hat – eine beeindruckende Identifizierungsleistung!

2) Eine prachtvolle Gratian-Handschrift (Fol max 9) des mittleren 13. Jahrhunderts mit 38 Miniaturen, die mit dem Zyklus der Handschrift Tours 558 von 1288 als ikonographisch identisch erkannt und mit guten Argumenten früher datiert werden, wodurch für die Geschichte der Maître-Honoré-Werkstatt ein wichtiger neuer Zeuge gewonnen ist. Sie fehlt sowohl im Repertorium von Stephan Kuttner (1937) als auch im Corpus der Gratian-Miniaturen von Anthony Melnikas (1975).

3) Eine italienische medizinische Practica-Handschrift aus dem 14. Jahrhundert (Fol 59) mit bisher unbekanntem Textüberlieferungen von Traktaten von Mesuë junior, Isaac Judaeus und Serapio senior und mit interessanten Arztdarstellungen in den Initialen.

Hingewiesen sei ferner auf das Fragment (2 Blätter) des 14. Jahrhunderts der *Arbor genealogiae regum Francorum* des Bernardus Guidonis (Fol 70), das eine hochwertige Figurenminiatur *Inicium francorum* enthält und zu dem Bushey sechs weitere Blätter im Antiquariatshandel nachweisen kann, und auf die historisch bedeutsamen, bisher unbekanntem Handschriften zur Ordens- und Klostergeschichte Thüringens (Oct 65 und 84 aus dem 15. Jahrhundert und Fol 143 über Schulpforte aus dem 18. Jahrhundert). Besonderes Augenmerk verdienen etliche lokal und regional interessante Einbandfragmente aus Urkunden, z. B. Reste eines Inquisitionsprotokolls aus Nordthüringen und eine Urkunde des Klosters Walkenried/Harz (beide um 1400) in der berühmten Häretikertextehandschrift Fol 20, die Nekrologeinträge in einem Kalenderfragment des Augustinerinnenklosters Niedermünster von Saint-Nabor/Elsaß in Fol 74 oder ein deutscher Brief des Generalkapitels Erfurt an Herzog Wilhelm von Sachsen über Visitationen im Rahmen der Bursfelder Klosterreform in Fol 30. In diesen und vielen anderen Fragmentbeschreibungen sind sämtliche erwähnte Namen und Betreffende in bewundernswerter Vollständigkeit, meist mit glücklichem Identifizierungserfolg, nach z. T. sehr entlegenen Urkundenbüchern und anderen regionalen und lokalen Quellen ermittelt worden.

Bei dem Bemühen, alle Einzeltexte mit möglichen Sonderüberlieferungen innerhalb des umfangreichen Texthandschriften- und Gebetbuchbestands herauszufinden, ist – das sei als kleine Kritik an dem großen Katalogwerk angemerkt – gelegentlich zu viel des Guten getan worden, so werden z. B. der geschlossene Wochentagsgebetszyklus in Oct 62, die geordneten Suffragien und Orationen *de angelis et sanctis* in Oct. 63 (131r) oder die gegliederte Sammlung von Meß- und Kommunionengebeten in Oct 64 mit sämtlichen Einzelüberschriften und häufig auch den Initien in extenso aufgesplittert, so daß deren Beschreibungen über 30 Druckseiten mit ermüdenden Reihungen von Textzitaten einnehmen. Dasselbe ist für die Beschreibung der Anthologie aus Seuses *Horologium* in Oct 65 (66r) anzumerken, die mit der Totalerfassung der Exzerpte in den Bereich einer Edition rückt. Für diese kann aber im Katalog, in dem eine Pauschalüberschrift „Seuse, Auszüge aus dem *Horologium*“ ausgereicht hätte, auch ansatzweise kein Platz sein.

Bei der Ansetzung von lateinischen Werktiteln, aber auch bei etlichen Transkriptionen ist eine gewisse grammatikalische Unsicherheit zu konstatieren, die etwas in Widerspruch zu der sonst so umfassenden Kompetenz der Verfasser im gesamten geisteswissenschaftlichen Gebiet des lateinischen Mittelalters steht, z. B. S. 69 und 579 *de viro (!) illustribus*, 87 *sermones dominicalium* statt *-cales*, 85 *vita [...]* *compositum* *fuit*, 102 *hac (!) conscripsit*, 143 *Puerilia* als *Femininum* gebraucht, 429 und 433 *de commune (!) sanctorum*; der vollständige Name von Lactantius heißt richtig *Lucius Caecilius Firmianus L.*, nicht *Caelius Firmanus*, S. 68. Doch derartige Fehler (Falschlesungen, Schreibfehler?) beeinträchtigen nur ganz selten das Verständnis des Mitgeteilten (z. B. S. 57 Mitte, S. 104, Z. 4) und mindern in keiner Weise die insgesamt hervorragende Qualität des Katalogs.

Die Beschreibungen bieten in ihrer Gesamtheit nicht nur ein für alle gezielten bzw. punktuellen Recherchen unverzichtbares, reiches Quellenfindbuch, sondern bereiten für alle allgemeiner Interessierte – wie für den Rezensenten – sowie für jede umfassender angelegte, in Ruhe vorzunehmende Spurensuche ein veritables Lesevergnügen: man vertiefe sich beispielsweise nur einmal auf S. 409 f. in die Darstellung der wechselvollen Geschichte des nach der Bursfelder Observanz neu eingerichteten benediktinischen Breviers von Erfurt Oct 84. Auf solche „Geschichten“, die in der Regel nicht eigentlich gesucht werden und alphabetisch oder durch Volltextsuche auf dem Bildschirm auch kaum gefunden werden können, stößt man nur beim Blättern und Lesen von Titeln und dem „Drumherum“. Der Verfasserin, die schon 1999 in einem Arbeitsbericht „Weitgehend unbekannt“ (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 648) auf die Besonder- und Neuheiten der Weimarer Handschriftensammlung aufmerksam und neugierig gemacht hatte, ihren Mitwirkenden und zahlreichen Helfern (die stets an den einzelnen Stellen namentlich genannt werden) sei für die so überaus fundierte Erarbeitung des Katalogs gedankt, der Bibliothek, dem Verlag und der DFG dafür, daß dieser als Buch erscheinen konnte und damit auf Dauer – wie die große Reihe von Handschriftenkatalogen deutscher Sammlungen bisher – eine Gesamtlektüre ermöglicht und entsprechend intensive Suchmöglichkeiten und „Reisen auf Entdeckungen“ gewährleistet.

Anschrift des Rezensenten

Prof. Dr. Tilo Brandis
Nachodstr. 20
D-10779 Berlin
E-Mail: tilobrandis@surfEU.de

Deutschsprachige Zeitungen aus Palästina und Israel. German Newspapers from Palestine and Israel. Abt. I: Palästina 1935-1948 / Section I: Palestine 1935-1948; Abt. II: Israel 1948-1973 / Section II: Israel 1948-1973. Hrsg. von / ed. by Friedrich Reichenstein und der / and Germania Judaica – Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums e.V. Bearb. von / comp. by Sabine Steinhoff und Annette Haller. Mikrofiche-Ed. München: K.G. Saur, 2004. € 7 900,00 (Silber); 5 900,00 (Diazo) – ISBN 3-598-35148-8 (Diazo); 3-598-35150-X (Silber).

Deutsch-jüdische Zeitungen sind seit einigen Jahren als wichtige Quelle in das Blickfeld der kulturwissenschaftlichen und historischen Forschung geraten. Im Jahr 2000 fand zum Beispiel am Institut Deutsche Presseforschung an der Universität Bremen eine Tagung zur Geschichte und Erforschung der deutsch-jüdischen Presse statt, deren Ergebnisse mittlerweile auch publiziert vorliegen¹. Dazu gibt es zur Zeit ein großes Digitalisierungsvorhaben jüdischer Periodika, das gemeinsam von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main mit ihrem Sondersammelgebiet Judentum, der Bibliothek Germania Judaica in Köln und dem Lehr- und Forschungsgebiet Deutsch-jüdische Literaturgeschichte an der RWTH in Aachen durchgeführt wird, und das bereits Zugriff auf ca. zwanzig digitalisierte Zeitungen und Zeitschriften gibt². In diesem Kontext ist auch der vorliegende Reprint auf Mikrofiche zu sehen, der zwei deutschsprachige in Palästina bzw. Israel erschienene Zeitungen umfaßt: Die von 1935-1973 erschienene *Jedioth Chadashot* und die weitgehend parallel von 1936-1964 veröffentlichte *Yedioth Hayom*.

Den zeithistorischen Hintergrund der Gründung beider Zeitungen bildete die sogenannte 5. Aliyah, die Einwanderungswelle jüdischer Flüchtlinge zwischen 1933 und 1945. Während bis 1933 die Zahl deutschsprachiger Zionisten, die freiwillig nach Palästina ausgewandert waren, noch relativ gering war, kam es in den Jahren nach 1933 zu einer verstärkten Einwanderung deutscher Juden, die aufgrund des Terrors der Nazis nach Palästina geflohen waren, dort aber als Flüchtlinge, die häufig weder Hebräisch konnten noch ausreichende Englischkenntnisse besaßen, isoliert und von den aktuellen Nachrichten abgeschnitten waren. Für diese Gruppe der deutschen Juden in Palästina wurden diese beiden deutschsprachigen Zeitungen gegründet, die zunächst als Übersetzungsblätter englischer und hebräischer Blätter erschienen. Da sie neben politischen Nachrichten auch ein Feuilleton umfaßten sowie Lokal- und Sportnachrichten, bilden sie eine wertvolle Quelle für das Alltagsleben in der damaligen britischen Mandatszone sowie den ersten Jahrzehnten des Staates Israel. Der vorliegende Reprint in Mikroform geht sogar so weit, Werbebeilagen, soweit sie noch vorhanden sind, mitaufzunehmen.

Der Saur-Verlag hat mit dieser Mikroficheausgabe indes nicht nur der Forschung zur jüdischen Zeitgeschichte einen Dienst erwiesen. Dieser Reprint füllt auch ein bibliothekarisches Desiderat, wie allein schon dessen konkrete Entstehungsgeschichte zeigt, bei der auf die Bestände verschiedener Bibliotheken zurückgegriffen werden mußte. Denn es gibt weltweit keine Bibliothek, welche von diesen

beiden Zeitungen einen vollständigen Satz besitzt. So waren die beiden Bearbeiterinnen gezwungen, die Bestände der Kölner Bibliothek Germania Judaica zu ergänzen durch Kopien der Jewish National and University Library Jerusalem, des Leo Baeck Institutes in Jerusalem und der Harvard University; und selbst auf diesem Wege gelang es nicht, für die beiden ersten Jahre ihres Erscheinens alle Ausgaben vollständig wiederabzudrucken. Eine solche Ausgabe ist somit auch aus Gründen der Bestandserhaltung überaus willkommen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Wilfried Enderle
Niedersächsische Staats- und
Universitätsbibliothek
D-37070 Göttingen
E-Mail: enderle@sub.uni-goettingen.de

Drei Standorte – zwei Bibliotheken – eine Universität. Architektur und Konzeption der Universitätsbibliotheken in Koblenz und Landau. Hrsg. Irmgard Lankenau. Landau: Knecht, 2002. 144 S.; zahlr. Ill. – ISBN 3-930927-70-5

Anlass dieser Veröffentlichung waren der Bezug des Neubaus der Universitätsbibliothek Koblenz im Juli 2001 und die Einweihung des Um- und Erweiterungsbaues der Universitätsbibliothek Landau im Oktober des gleichen Jahres. Drei Festvorträge von E. Jürgen Zöllner, Minister für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz, Josef Klein, Präsident der Universität Koblenz-Landau und Udo Häring, Leiter des Landesbetriebs Liegenschafts- und Baubetreuung am Standort Landau, gehalten anlässlich der Einweihung der Universitätsbibliothek Landau am 22. Oktober 2001, leiten den Band ein.

Zu Beginn legen Manfred Efinger, seit Mitte der 90er Jahre Projektleiter für die Baumaßnahmen der Universität, und Hermann Saterdag, der ehemalige Präsident der Universität Koblenz – Landau, eine kurze Zusammenfassung der Entstehungsgeschichte der Universität vor. Die Wurzeln der Universität lagen in den sechs Pädagogischen Hochschulen in Kaiserslautern, Koblenz, Landau, Neuwied, Trier und Worms. Ende der 60er Jahre erfolgte eine Neustrukturierung, bei der die Pädagogischen Hochschulen aufgelöst und die Erziehungswissenschaftliche Hochschule Rheinland-Pfalz gegründet wurde, mit zunächst vier Standorten: Koblenz, Mainz, Worms und Landau. Der Standort Worms wurde schon 1978 aufgelöst. Wich-

¹ Michael Nagel (Hrsg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus. Hildesheim 2002.

² Compact memory. Internetarchiv jüdischer Periodika <<http://www.compactmemory.de>>.

tig für die Entwicklung der Hochschule waren die Einführung der Diplomstudiengänge für Psychologie in Landau (1976), für Informatik in Koblenz (1978) und der Erhalt des Promotions- und Habilitationsrechts (1978). 1990 wurde die Erziehungswissenschaftliche Hochschule Rheinland-Pfalz zur Universität Koblenz – Landau umgewandelt. Das Mehrstandortkonzept der Universität Koblenz – Landau habe sich insgesamt als leistungsfähig erwiesen, so das Fazit der Autoren. Eine offene Darstellung der Problematik dieses nicht unumstrittenen Konzepts der zwei Standorte hätte die Lektüre interessanter gemacht.

Die Geschichte der Bibliotheken an der Universität Koblenz – Landau wird beschrieben von Hans Düvel, dem ehemaligen Leitenden Bibliotheksdirektor. Er beginnt seine Darstellung 1971, als erstmals eine bibliotheksfachliche Leitung für alle bibliothekarischen Einrichtungen der Hochschule installiert wurde und die vier Standorte extreme Unterschiede in personeller und sachlicher Ausstattung und angewandten bibliotheksfachlichen Methoden aufwiesen. In dieser Zeit erfolgte eine Fülle von Vereinheitlichungen in der Arbeitsweise der Teilbibliotheken. Durch die Einbeziehung nicht lehramtsbezogener Studiengänge in das Angebot der Hochschule schärften sich in der Zeit nach 1976 die Profile der beiden Standorte Koblenz und Landau. Die Teilbibliotheken wurden in die spezifische Entwicklung der beiden Abteilungen eingebunden, eine Entwicklung die sich nach der Auflösung des Standortes Worms 1978 und der Eingliederung der Teilbibliothek Mainz in die Universität Mainz 1985 noch verstärkte. „Die beiden verbliebenen Teilbibliotheken mussten unvermeidlich mehr und mehr ihre eigenen Entwicklungswege gehen, wozu noch in besonderer Weise beitrug, dass durch Landesverordnung eine spezielle Zusammenarbeit zwischen der neu gegründeten Rheinischen Landesbibliothek und der Teilbibliothek Koblenz installiert wurde“ (S. 38).

Sieht der Autor in der Umwandlung der EWH zur Universität Koblenz – Landau im Jahre 1990 zunächst „kaum mehr als eine ungemein schmückende Umetikettierung“ (S. 43), so konstatiert er in den nächsten Jahren doch bedeutende Verbesserungen, besonders die realisierten Neubauten und die Genehmigung des Büchergrundbestandsprogramms für die Teilbibliothek Landau mit einer Laufzeit von 1996 bis 2001 und einem Betrag von 5,7 Mio. Euro. In den Jahren nach 1997 wurde eine neue Einheit der Bibliotheken an beiden Standorten möglich durch den Stand lokaler und weltweiter Vernetzung aller EDV-Anlagen. Nach Bezug der Neubauten seien die beiden Teilbibliotheken „heutzutage endlich auf wirklich gutem Wege“ (S. 47). Durch zahlreiche Einschübe und Wertungen – ja fast Anekdoten – wird die persönliche Betroffenheit des Autors spürbar, was dieses Kapitel lebendiger für den Leser macht als eine neutrale oder gar beschönigende Darstellung.

Die Planungs- und Baugeschichte der beiden Bibliotheken wird von Manfred Efinger und Joachim Ringleb, stellvertretender Direktor der Universitätsbibliothek Koblenz – Landau, Campus Koblenz, auf sechs Seiten recht knapp dargestellt. In Koblenz fiel 1992 zwischen Land, Stadt Koblenz und der Universität die Entscheidung für die ehemalige Pionierkaserne in Koblenz-Metternich als neuen Standort der Universität. Der Landesrechnungshof erkannte eine Studienplatzzielzahl von 2 500 Studierenden an (bisher 1 600); dies hatte auch positive Folgen für die Raumplanung der UB. Die Mitarbeiter der Bibliothek erarbeiteten

ein konzeptionelles Modell der Organisation, das in enger Abstimmung mit dem Staatsbauamt Koblenz, in dessen Händen die Bauplanung lag, in eine bauliche Lösung überführt wurde. Die neue Universitätsbibliothek zeichnet sich durch hohe Nutzungsflexibilität aus: ein zweigeschossiger, fast quadratischer Baukörper aus Glas und Stahl, der den Benutzungsbereich aufnimmt und durch drei Brücken mit dazwischenliegenden Atrien mit einem Altbau verbunden ist, in dem die Verwaltungsräume der Bibliothek im Erdgeschoss Platz gefunden haben.

In Landau konnte man beim Bauantrag für den Neubau auf die Vorarbeiten der Koblenzer Kollegen zurückgreifen. Für die Bauzeit von ca. zwei Jahren musste ein Ausweichquartier für die Bibliothek gefunden werden, das in der „Roten Kaserne“, die nur 500 m vom Campus entfernt liegt, auch gefunden wurde. Nach Sanierungsarbeiten und Umzug der UB in das Gebäude im Sommer 1999 konnte mit dem Neubau begonnen werden.

Die Kapitel „Das architektonische Konzept der Universitätsbibliothek in Koblenz bzw. in Landau“ bestehen überwiegend aus Fotos mit Textbeigaben. Die Qualität der Fotos ist beachtlich. Bis auf wenige Ausnahmen stammen sie von dem Architektur- und Landschaftsfotographen Jörg Heieck, geb. 1964, promovierter Physiker und Photograph. Sehr geschickt vom Layout her: auch reine Textseiten sind an den Rändern durch schmale Photographien eingefasst, so dass die Fotos den gesamten Band durchziehen.

In Koblenz bildet die neue Universitätsbibliothek durch ihre Lage im Mittelpunkt des neuen Campus das Herz der Universität. Der Bibliotheksbau vereint – über Brücken und begrünte Lichthöfe angebunden – einen Alt- und einen Neubau zu einem Gebäude.

Die Hochschule in Landau liegt in der Denkmalschutzzone des ehemaligen, um 1700 erbauten Forts. Sie entstand Anfang der 70er Jahre in einheitlicher Bauweise aus Betonfertigteilen. Der Ausbau der Hochschule musste sich diesen Vorbedingungen stellen. Die Lage am Steilhang ist für die Gestalt des Bibliotheksgebäudes entscheidend: Hangkontur und Hangschräge werden für die Architektur maßgebend. Das vorhandene Gebäude wurde nach drei Seiten erweitert: im Süden durch einen Verwaltungstrakt im Untergeschoss und Lesebereiche im Erdgeschoss, im Westen und im Osten um jeweils dreigeschossige Freihandbereiche. Auch hier sind die Neubaubereiche vom Altbau abgesetzt und über Brücken zu erreichen.

Der Teil, in dem das bibliothekarische Konzept vorgestellt wird, wurde gemeinsam verfasst von Irmgard Lankenau, seit 1998 Direktorin der Universitätsbibliothek, Joachim Ringleb, Michael Schefczik und Karl-Josef Ziegler, Mitarbeiter des Höheren Dienstes in den Teilbibliotheken Landau und Koblenz. Es war mit Schwierigkeiten verbunden, die Bestände von zwei Bibliotheken, die 200 km voneinander entfernt liegen, für die gesamte Universität nutzbar zu machen. Erst durch die modernen kommunikationstechnischen Entwicklungen der vergangenen Jahre wurde es möglich, eine virtuelle Universitätsbibliothek zu schaffen. Das Gesamtkonzept erfährt an beiden Standorten jeweils campusspezifische Ausprägungen. Durch ein gemeinsames EDV-Konzept sollten die beiden bislang unabhängig voneinander arbeitenden Bibliotheken näher zusammengeführt werden. Schwerpunkte dieses Konzeptes sind: ein einheitliches integriertes Bibliothekssystem, ein gemeinsamer www-OPAC mit Bestell- und

Vormerkfunktion, Automatisierung der Fernleihe, gemeinsame Erwerbungsdatei, ein gemeinsamer CD-ROM-Server, ein gemeinsames Zeitschriftenverzeichnis mit Online-Bestellkomponente und die Teilnahme an der Digitalen Bibliothek Nordrhein-Westfalen.

Ein Kapitel über barrierefreies, behindertengerechtes Bauen, das in beiden Bibliotheksgebäuden realisiert wurde, schließt sich an. Darauf folgt eine sehr detaillierte Beschreibung der technischen Ausstattung der beiden Universitätsbibliotheken. Gerade bei diesem Teil des Buches fällt der geschickte Einsatz und die ästhetische Qualität der Fotos auf. Durch die reiche Bebilderung mit knappen Textbeigaben ist diese doch recht trockene Materie geschickt dargestellt und interessant zu lesen.

Den Anhang bilden ein Autorenverzeichnis, Bildnachweis, Abkürzungsverzeichnis, Verzeichnis der Ausstatter und der ausführenden Unternehmen. Ein Desiderat wären die Grundrisse bzw. Baupläne der Bibliotheken im Anhang. Insgesamt ist es ein buchgestalterisch sehr gelungener Band, der durch die zahlreichen guten Fotos überzeugt.

Anschrift der Rezensentin:

Dr. Barbara Koelges
Landesbibliothekszenrum/Rheinische
Landesbibliothek
Bahnhofplatz 14
D-56068 Koblenz

Geschichte der Buchkultur. Bd. 3. Otto Mazal: Frühmittelalter. Bd. 1.2. Graz: Akad. Verlagsanstalt, 2003. 327 und 325 S., 60 Farbtaf., 92 Schwarzweiß-Abb. – ISBN 3-210-01735-3

Die Buchreihe zur Geschichte der Buchkultur, die in „Bibliothek, Forschung und Praxis“ bereits im Hinblick auf den ersten Band über die römisch-griechische Antike vorgestellt wurde (vgl. Bibliothek 26, 2002, S. 193-194, mit allgemeinen Angaben), wird abweichend von der Entwicklungsgeschichte mit der Epoche des Frühmittelalters fortgesetzt. Der neue Band umfasst also die zeitliche Periode vom Ende des Römischen Reiches und der so genannten Völkerwanderungszeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Die Darstellungsweise ist wie Band 1 grundsätzlich systematischer Natur, d.h. sachbezogen und nicht rein chronologisch.

In den beiden ersten Kapiteln (S. 25-73) versucht der Autor, ebendiese Epoche im Hinblick auf die äußere Geschichte und die zivilisatorische und kulturelle Selbstfindung des neuen Europa zu charakterisieren: Er stellt nach einem geographischen Überblick bereits die gemeinsamen Wurzeln, aber auch das Ideal der Vielfalt jener Gesellschaften heraus, die im Christentum ihr Zentrum bekennen und zugleich in der geistigen und künstlerischen Produktivität das Individuelle ihrer Intentionen erblicken konnten. Hieraus entwickelt Otto Mazal bruchlos sein im dritten und vierten Kapitel (S. 75-145) behandeltes Thema „Christentum und Buchkultur“ und benennt mit Kirche und Mönchtum die entscheidenden institutionellen Protagonis-

ten dieser Phänomene; es handelt sich hierbei gleichermaßen um die Benennung der treibenden wie der rezipierenden Kräfte. In der Darstellung treten uns lange Listen von Schriftstellern und ihren kurz skizzierten Werken vor Augen, wobei es der Bibliothekar Mazal nicht unterlässt, die Quellen als Handschriften mit Bibliotheksheimat und Signatur nachzuweisen. Von hier aus ergibt sich bereits der technische Blick auf die Herstellungsfragen, d.h. auf die karolingischen Skriptorien Zentraleuropas, und der literarische Blick auf die westlichen Texttraditionen. Mit dem fünften bis siebenten Kapitel (S. 147-266) wechselt der Autor dann zur formalen Betrachtung des Buchmediums über und thematisiert Beschreibstoffe, Buchformen und Buchproduktion, ferner die Geschichte der lateinischen Schrift sowie die Skriptorien und Bibliotheken im Frühmittelalter. In diesen Abschnitten – aber auch in anderen – gelingt es dem Autor durch eine Mischung statistischer Angaben, technisch-organisatorischer Informationen, der Mitteilung auch wirtschaftlicher Hintergründe einerseits und den Bezug zu den Inhalten der Werke und ihren geistig-kulturellen Rahmenbedingungen geistvoll zu wechseln und eine Lesespannung zu erzeugen. Dieser Effekt wird zudem durch die beispielhafte Beigabe von Abkürzungsaufösungen oder das Zitat aus einem mittelalterlichen Bücherkatalog erreicht. Unnötig ist es, darauf hinzuweisen, dass der Bibliothekar die Handschriften mit Signaturen (und gegebenenfalls mit CLA-Nummern) anführt. Eingeflochten finden sich Hinweise auf Forscher und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen (z. B. Roosen-Runge, Lehmann, Bischoff, Lowe). Interessant, doch wenig vertiefend, gelingt die Gegenüberstellung von bedeutsamen Einzelhandschriften und den als Organisation vermuteten ottonischen und frühsalischen Schreibschulen. Zwischen den Handschriften und der Literatur vermittelt das achte Kapitel (S. 267-327), das zunächst die großen Wissensgebiete nennt, im Wesentlichen aber nach den Autoren geordnet ist.

Der zweite Band behandelt in den beiden ersten Kapiteln (S. 9-64) zwei Spezialfragen, nämlich die Rezeption der wiederum nach Autoren konzipierten klassischen Werke und – sehr kurz – die Verwendung von Volkssprachen, um sich dann ganz seinem Schwerpunkt, der Buchausstattung in Miniaturmalerei und Einbandgestaltung, zuzuwenden. Das der Buchmalerei gewidmete Kapitel (S. 65-238) hätte man sich gern stärker untergliedert gewünscht, da es von der Anlage – und wohl auch von der Intention – her einer eigenen Publikation gleichkommt. Nach den vorkarolingischen Produktionen folgt die Thematisierung der Hofschule Karls des Großen, sodann der übrigen fränkischen Malschulen (S. 65-171), dann erst öffnet sich der Blick auf Süddeutschland (einschließlich Sankt Gallen und Salzburg) sowie Nordfrankreich und – in einem Exkurs – auf Spanien. Die Besprechung ist äußerst detailliert und bezieht auch die Erklärung von Einzelminiaturen ein; auf diese Weise wirbt die Darstellung für die Bedeutung des Buchschmucks für den sonst eher auf den Text achtenden Leser, doch entzieht sich das reich ausgebreitete Material an dieser Stelle einer kunsthistorischen Würdigung durch den Rezensenten. Eine passende Abrundung erfährt dieser Aspekt durch die Würdigung der frühmittelalterlichen Einbandgestaltung: Das diesbezügliche Kapitel (S. 239-278), das den Autor mit einer eigenen, 1997 erschienenen Monographie verbindet, geht

von den so genannten Prachteinbänden aus, legt sogar einen Schwerpunkt auf die Diptychen und Elfenbeineinlagen und spricht den Gebrauchseinband leider nur sehr kurz auf knapp fünf Seiten an.

Der Band schließt mit einer Bibliographie (S. 279-303), einem kombinierten, moderne Namen leider ausklammern- den Index (S. 305-316) sowie einem erfreulich umfangreichen Handschriftenverzeichnis (S. 317-325) ab. Die Schwarzweiß-Abbildungen sind durchgängig in den Text eingearbeitet, die Farbtafeln jeweils gebündelt eingehaftet. Insbesondere die Farbfotografien wecken Sympathie mit dem Gegenstand der frühmittelalterlichen Buchmalerei; hinsichtlich der Motivauswahl ist wohl eher ein dekoratives Interesse zu unterstellen, da lediglich „Prachtseiten“ und nicht Einblicke in durchschnittliche Handschriften vermittelt werden.

Bei der Formulierung eines Gesamturteils über Mazals Frühmittelalterwerk wird es auf die Frageperspektive des Lesenden ankommen: Nach Meinung des Rezensenten erscheinen die Darlegungen stets dann besonders kompetent, wenn eine konkrete Einzelsituation getroffen werden soll, wohingegen die einordnenden Texte oft allzu pauschal klingen und der Bezug zur Buchkultur häufig nur mittelbar gegeben ist. Andererseits wird man professionelle Informationen über einzelne Handschriften oder Bibliotheken kaum in einem essayistisch angelegten Überblick suchen. Insofern mag die teilweise intensivierte Ausbreitung von Details sogar eher demjenigen hinderlich sein, dessen Übersicht hierdurch eingeschränkt wird. Trivial und der heutigen paläographischen Methode nicht angemessen sind auch die Charakterisierungen von „großen und länglichen“ im Gegensatz zu „breiten“ Schriften (Bd. I, S. 265) oder wenn Aussagen über literarische Werke (Bd. I, S. 267 ff.) kaum über Lexikonwissen hinausgehen; die paläographische Methode arbeitet heute um einiges genauer. Was die Werke angeht, vermisst man die jüdische und arabische Literatur. Die Gattung der liturgischen Bücher (d.h. neben den Bibeln und Evangelien) wurde zweifelsohne unterschätzt und – zumindest für die ottonische Epoche – in ihrer Bedeutung für die Buchkultur nicht erkannt. Davon abgesehen ist die Fülle der Details und Hintergrundangaben stupend. Das an die breite Öffentlichkeit, an die Studierenden an Universitäten und in der Erwachsenenbildung gerichtete Buch informiert zudem sehr anschaulich und mit Sensibilität für die neueren Forschungsergebnisse (allerdings heißt es im Band immer noch durchgängig „Deutsche Staatsbibliothek“). Nachteilig wirkt sich für den professionellen Lesenden der Verzicht auf Fußnoten aus, zumal die Bibliographie mit einer vom Darstellungstext abweichenden Anordnung aufwartet und die Bezüge unnötig erschwert. Angesichts der Umfangsvorgabe für das Frühmittelalter darf man auf die Bewältigung künftiger Zeitabschnitte der Buchkultur, d.h. auf die Folgebände der Buchreihe, gespannt sein.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim

Felicitas Hundhausen: Verein Deutscher Bibliothekare 1900-2000. Bibliographie und Dokumentation. Wiesbaden: Harrassowitz, 2004. XVIII, 541 S. € 148.00

Als der Verein Deutscher Bibliothekare im Jahre 2000 sein hundertjähriges Jubiläum beging, überreichte er allen seinen Mitgliedern eine Festschrift, in der 24 Autoren Geschichte, Wirkung und Verdienste des VDB Revue passieren ließen¹. Natürlich sah die Konzeption dieses Werkes, von dem sich der damalige Vorsitzende „einen Zugewinn an historischem Bewußtsein“ versprach, auch einen bibliographischen Anhang vor. Sehr bald stellte sich jedoch heraus, dass das geplante Verzeichnis den zur Verfügung stehenden Raum sprengen würde, und da für die Bearbeiterin eine CD-ROM-Ausgabe nicht in Frage kam, verselbständigte sich der bibliographische Anhang zu einem separaten Buch. In der Festschrift findet sich deshalb von Felicitas Hundhausen nur ein Ausblick auf die geplante Publikation mit Vorabdruck der vollständigen Systematik.

Wenn die VDB-Bibliographie nun vier Jahre nach der Geburtstagsfeier, die im März 2000 auf dem Leipziger Bibliothekskongress begangen wurde, erscheint, dann ist an den Anlass für ihr Entstehen zu erinnern. Auf der anderen Seite ergab die verspätete Veröffentlichung auch einen Vorteil; sie bot nämlich die Möglichkeit, die zahlreichen, im Zusammenhang mit dem Jubiläum erschienenen Publikationen auch noch zu berücksichtigen und beim Jahr 2000 eine glatte Berichtsgrenze zu ziehen. Der hohe Anspruch der Bearbeiterin an die Vollständigkeit des Materials und an die Qualität der Erschließung und Verzeichnung duldet weder Zeitdruck noch Kompromiss.

Wer die Bibliographie zum ersten Mal in die Hand nimmt, mag sich verwundert fragen: Warum ist sie mit 5 491 Einträgen so umfangreich ausgefallen? Ist über und durch den VDB innerhalb von einhundert Jahren dermaßen viel publiziert worden, dass daraus ein dickes Buch von 541 Seiten werden mußte? Die Antwort auf diese Fragen gibt die Konzeption der Bibliographie, hinter der ein Maximalkonzept steckt. Ausgehend von dem im Kern seit 1900 in der Satzung festgeschriebenen Vereinszweck, „den Zusammenhang unter den deutschen Bibliothekaren zu pflegen und ihre Berufsinteressen wahrzunehmen, dem Austausch und der Erweiterung ihrer Fachkenntnisse zu dienen und das wissenschaftliche Bibliothekswesen zu fördern“, dokumentiert Hundhausen das einhundertjährige Wirken des VDB innerhalb des deutschen Bibliothekswesens. Über sieben Jahrzehnte betrieb der VDB intensive Sacharbeit, die von zahlreichen Ausschüssen, Kommissionen und Arbeitsgruppen geleistet wurde. Seit seiner Gründung ist der VDB Veranstalter bzw. (seit 1951) Mitveranstalter der jährlichen Bibliothekartage; auf den bis zum Jubiläumsjahr insgesamt 90 Tagungen wurden mehrere tausend Vorträge gehalten, von denen rund 1 660 anschließend veröffentlicht worden sind.

¹ Verein Deutscher Bibliothekare 1900-2000: Festschrift. Hrsg. von Engelbert Plassmann und Ludger Syré. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000. 408 S.

Das vorliegende Werk ist also weit mehr als eine vereinsinterne Literatursammlung. Es ist auch eine Bibliographie zum deutschen wissenschaftlichen Bibliothekswesen. Leider bringt der Titel diese Dimension nicht richtig zum Ausdruck, so dass Fachreferenten und Lektoren, vor die Kaufentscheidung gestellt, zu falschen Schlussfolgerungen gelangen könnten. Der Wert der Bibliographie als Quelle für jede historische Beschäftigung mit dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen des 20. Jahrhunderts ist unübersehbar; die im Geleitwort ausgesprochene Erwartung, dass es „die bibliotheksgeschichtliche Forschung anregen und fördern möge“, wohl begründet.

Seinen Untertitel trägt das Buch mit Recht. Es enthält nämlich nicht nur Literaturnachweise, sondern dokumentiert auch die Binnenstruktur des Vereins (Vorstand, Vereinsausschuss, Landes- und Regionalverbände, Kommissionen, Satzungen usw.). Indem es sämtliche Vorsitzenden, Stellvertreter, Schriftführer und Kassenswarte auf Bundes- und auf Landesebene, sämtliche Beisitzer und Kommissionsmitglieder auflistet, demonstriert es das Engagement der Mitglieder, die sich für Ämter und Aufgaben zur Verfügung gestellt haben. Da es auch die Lebensdaten und die jeweilige Amtsdauer mitteilt, ist es in der Tat eine Art Who's who des VDB.

Damit wären bereits die Schwerpunkte der Bibliographie benannt. Diese gliedert sich in zwölf mit Großbuchstaben bezeichnete Abschnitte, deren Umfang freilich sehr unterschiedlich ausfällt. Auf die Abschnitte A (Allgemeines, 26 Einträge) und B (Geschichte, 50) folgt C (Vereinsorgane, 105); dahinter verbirgt sich eine vollständige Auflistung aller Bände des „Jahrbuchs der Deutschen Bibliotheken“ seit dem ersten Jahrgang 1902, einschließlich der Rezensionen dieses wichtigen Nachschlagewerkes. Abschnitt D (Satzungen, 51) zeigt an, wo und wann die Satzungen und Satzungsänderungen abgedruckt wurden. Abschnitt E (Vereinsstrukturen) fällt mit 951 Nachweisen besonders umfangreich aus, weil er sowohl die Veröffentlichungen als auch die personelle Zusammensetzung sämtlicher Vereinsgremien dokumentiert; dabei werden zu jeder Person die einschlägigen Fundstellen aufgeführt.

Alleine die dem Inhaltsverzeichnis zu entnehmende Übersicht über alle Kommissionen, Arbeitsgruppen und Ausschüsse demonstriert eindrucksvoll – für Berufsneulinge und -fremde vielleicht überraschend, – dass es eigentlich kein bibliothekarisches Spezialgebiet gegeben hat, das nicht irgendwann einmal von einer entsprechenden VDB-Kommission behandelt worden wäre. Nach der Abgabe der Sacharbeit an den DBV bzw. das DBI Mitte der siebziger Jahre sind von der Vielzahl unterschiedlicher Kommissionen heute nur noch weniger als ein halbes Dutzend übriggeblieben. Der Blick in die Bibliographie, die sich auch in dieser Hinsicht als wahre Fundgrube erweist, belegt die stark veränderte Rolle des VDB.

Mit den Abschnitten F (Jahresberichte des Vorstandes, 174 Einträge), G (Mitgliederversammlungen, 98), H (Publikationen zu Sachfragen, 196) und I (Kooperation bibliothekarischer Berufsverbände, 49) ist der Block „Vereinsstruktur des VDB“ abgeschlossen. Es folgt unter K (Personen) ein alphabetisch sortiertes bio-bibliographisches Verzeichnis aller Funktionsträger des Vereins, das 1 685 Nummern zählt. Da zu herausragenden Persönlichkeiten mehr als ein Literaturnachweis vorhanden ist, liegt die Zahl der aufgenommenen Personen niedriger, aber immer noch über 1 000.

Den Abschluss des Hauptteils der Bibliographie bildet die Dokumentation der Bibliothekartage. 463 Nachweise beziehen sich auf Berichte über die Bibliothekartage (L), 1 663 Einträge dokumentieren die auf den Versammlungen gehaltenen und anschließend veröffentlichten Vorträge (M). Längst nicht alle Vorträge sind im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ oder später in den Sonderheften der „Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie“ publiziert worden. Hundhausen hat auch die an anderer Stelle veröffentlichten Vorträge aufgespürt.

Das hohe Qualitätsniveau der Bibliographie spiegelt auch die Verzeichnung der Titel wider. Auf die laufende Nummer folgt die Titelaufnahme nach RAK-WB. Bei Sammelwerken, etwa den Tagungsbänden der Bibliothekartage, begnügt sich die Bearbeiterin nicht mit der Aufnahme des Stücktitels, sondern führt auch die abgedruckten Aufsätze unter Angabe der Seitenzahlen der Reihe nach auf. Bei Monographien werden auch etwaige Rezensionen genannt. Zu vielen Titeln der Abschnitte A bis I findet der Bibliographiebenutzer in einer Fußnote zusätzliche Informationen. Diese bestehen entweder aus Zusammenfassungen des Inhalts oder aus markanten Textauszügen. Unversehens wird der Nutzer zum Leser. Dazu einige Beispiele. Auf Seite 5 findet man den 1899 im „Centralblatt für Bibliothekswesen“ veröffentlichten Aufruf zur Gründung des VDB. Mit Interesse liest man auch das Geleitwort von Gustav Hoffmann zur 1948 gegründeten Fachzeitschrift „Nachrichten für wissenschaftliche Bibliotheken“, ein annähernd spaltenlanges Zitat (S. 13). Auf Seite 7 ist die Resolution der VDB-Mitgliederversammlung abgedruckt, mit der 1972 die Abgabe der Sacharbeit eingeleitet wurde.

Zahlreiche Annotationen begegnen auch im Abschnitt H, der die Publikationen des Vereins zu Sachfragen nachweist. Dadurch ist es etwa, um auch hier ein Beispiel zu nennen, mit Hilfe der vorliegenden Bibliographie möglich, die 1998 durch die sog. Oehling-Thesen angestoßene Kontroverse um das Berufsbild des Fachreferenten nachzuvollziehen. Dass aus arbeitsökonomischen Gründen die Vorträge der Bibliothekartage nicht auch noch annotiert werden konnten, liegt auf der Hand. Wenn also der Leser mit Formulierungen wie „The Shape of Things to Come“ (Ralph Schmidt, Leipzig 2000) nichts anzufangen weiß, dann ist das nicht der Bequemlichkeit der Bibliographin, sondern der Affektiertheit des Vortragstitels anzulasten. Wie in jeder guten Bibliographie wird auch in der vorliegenden der Hauptteil durch mehrere Register erschlossen. An erster Stelle steht ein systematisches Register zu Abschnitt M = Vorträge der Bibliothekartage. Da M chronologisch nach Bibliothekartagen ordnet, beginnend bei der Versammlung der Sektion für Bibliothekswesen auf der 44. Philologentagung in Dresden 1897 und endend beim 90. Deutschen Bibliothekartag in Leipzig 2000, stellt die sachliche Suchmöglichkeit eine sinnvolle Ergänzung dar. Dem Register liegt, wie seine Benennung ankündigt, eine Systematik zugrunde, es ist demnach kein Stichwortverzeichnis. Möchte man beispielsweise ermitteln, ob das Thema „Konsortien“ schon einmal auf einem Bibliothekartag behandelt worden ist und – falls dem so ist – wo und wann dies der Fall war, dann gilt es, den richtigen Zusammenhang gedanklich herzustellen und die entsprechende Systemstelle zu finden: Erwerbungspolitik, Bestandsaufbau → Erwerbungs Kooperation → Konsortialbildung.

Das zweite Register verzeichnet Verfasser, Herausgeber und Bearbeiter und bezieht sich auf die gesamte Bibliogra-

phie. Hier lässt sich nachschlagen, wer auf Bibliothekartagen vorgetragen hat oder in anderen Zusammenhängen publizistisch in Erscheinung getreten ist. Infolgedessen findet man viele bekannte Namen. Einige Personen scheinen besonders fleißig gewesen zu sein. Da für den Abschnitt K (Personen) auch einschlägige Lexika ausgewertet worden sind, findet man sehr viele Nummern hinter den Namen A. Habermann, R. Klemmt und F. Siefkes, die gemeinsam das „Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980“ geschrieben haben. Gleiches gilt für G. Lohse und sein Werk „Die Bibliotheksdirektoren der ehemals preußischen Universitäten und Technischen Hochschulen 1900-1985“. Dass jedoch S. Corsten, S. Füssel, G. Pflug und F. A. Schmidt-Künsemüller als gemeinsame Herausgeber der zweiten Auflage des „Lexikons des Gesamten Buchwesens“ auch dann auftauchen, wenn sie gar nicht die Autoren der entsprechenden Kurzbiographien sind, erscheint mir übertrieben.

Das abschließende Namenregister bezieht sich auf die Abschnitte E (Vereinsstrukturen) und K (Personen) und erschließt die Fundstellen zu den Funktionsträgern des VDB (z. B. Jahrbuch-Nachweise) bzw. die über einzelne Persönlichkeiten erschienene Literatur; dies können unter anderem Biographien, Personalbibliographien, Festschriften, Nachrufe oder sonstige Würdigungen sein. Hier lässt sich ablesen, wer die Aufmerksamkeit der Nachwelt gefunden hat oder im VDB eine gewichtige Rolle gespielt hat. Man betrachte etwa die Sekundärliteratur zu Georg Leyh: Nicht weniger als drei Personalbibliographien, zwei Festschriften und 17 weitere Literaturstellen hat die Bibliographin zu Leyh erfasst.

Mit Verwunderung wird man an dieser Stelle aber auch die Namen einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten vermissen, die bekanntermaßen im deutschen Bibliothekswesen der Gegenwart eine herausragende Rolle spielen oder bis vor kurzem spielten. Offenbar handelt es sich um Kolleginnen und Kollegen, die es vorgezogen haben, sich in anderen Gremien und Verbänden und nicht im VDB zu engagieren. Andererseits entdeckt man im Namenregister historische und zeitgenössische Personen, die selbstverständlich nie dem VDB angehörten, wie z. B. Ptolemäus, Wilhelm von Reichenau, Lessing, Goethe und Oswald Mathias Ungers: Sie waren Gegenstand eines Vortrags auf irgendeinem Bibliothekartag und hätten insoweit ihren Platz besser im ersten, für Abschnitt M zuständigen Register gefunden.

Mit Hundhausens Bibliographie und Dokumentation verfügt der VDB über eine solide Basis für jede weitere Beschäftigung mit der Geschichte des Vereins und des wissenschaftlichen Bibliothekswesens, „vor allem aus der Perspektive der handelnden Personen“, wie das Geleitwort treffend bemerkt. Bibliographie und Festschrift ergänzen sich hervorragend, bilden aber auch äußerlich eine Einheit: Selbstverständlich entspricht das Layout des Einbands den seit 1998 vertrauten blau-grünen Vereinsfarben, die jeder Besitzer des „Jahrbuchs der Deutschen Bibliotheken“ kennt. Dass auch die übrige Ausstattung (Satz, Druck, Fadenheftung, alterungsbeständiges Papier) von adäquater Qualität ist, versteht sich von selbst. Störend wirkt allein der Preis. Auch wenn der Betrag von 148 Euro einem Nachschlagewerk dieser Güte durchaus angemessen ist, wird er dennoch verhindern, dass viele Bände den Weg in den privaten Bücherschrank finden werden. Dank des großzügigen Entgegenkommens des Verlags Har-

rassowitz bekamen im Jahre 2000 alle Vereinsmitglieder ein Exemplar der Festschrift. Ein solches Geburtstagsgeschenk kann es natürlich nur einmal geben.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Ludger Syré
Badische Landesbibliothek
Postfach 1429
D-76003 Karlsruhe
E-Mail: syre@blb-karlsruhe.de

International encyclopedia of information and library science. Ed. by John Feather and Paul Sturges. 2nd ed. London, New York: Routledge, 2003. 688 S. \$ 195,00

Verkürzt dargestellt, steht eine Enzyklopädie für eine Wissenssammlung, für eine Sammlung, die zur Bildung beitragen soll, was aus den griechischen Wortstämmen ableitbar ist, nämlich „Kreis der Bildung“. Wie soll jemand diesen „Kreis der Bildung“ bewerten, wo doch 210 internationale Fachleute ihr Fachwissen eingebracht haben? Das hieße doch, dass der Rezensent allein über das Wissen verfügen müsste, das in diesem 1380 Gramm schweren Werk auf 688 Seiten zusammengetragen worden ist. Deshalb folge ich zuerst einmal nicht der Empfehlung des Verlages „How to use this book“, was nur zu einer bloßen Beschreibung eines vorab festgelegten Vorgehens führte, sondern wähle eine Benutzersicht, die für die Herausgeber zugegebenermaßen eine gewisse Gefahr birgt. Dass ich hier Artikel zum Thema „Bibliotheken“ wie Digital Library (S. 136-138) oder Library Associations (S. 375-377) finden werde, ist selbstverständlich, das gilt ebenso für das Thema „Information“ und dessen Variationen (S. 237-322).

Die Benutzersicht geht der Frage nach: Was bringt das Werk für mich? Was trägt es bei, um mein Wissen, meine Bildung zu komplettieren? Nach einigen Überlegungen boten sich vier Vorgehensweisen an, um den BFP-Lesern den Nutzen dieses Werkes anzudeuten: Browsing, Schlagwortsuche, formale Kriterien, Gesamteindruck.

Browsing

Zuerst bin ich einmal stark beeindruckt über diese gewichtige Publikation. Die sieben Seiten umfassende Liste der „Contributors“ zeigt, dass hier ein großer Aufwand betrieben worden ist. Im Abkürzungsverzeichnis sprangen mir gleich Abkürzungen wie CIA (Central Intelligence Agency), NORDINFO (Nordic Committee on Scientific Information and Documentation), SWIFT (Society For Worldwide Interbank Financial Communications) und VINITI (All-Unions Institute for Scientific and Technical Information) ins Auge. Das Interesse war geweckt. Nun wollte ich wissen, was es mit dem CIA und SWIFT auf sich hat; weder im Index noch als Eintrag waren weitere Informationen zu finden. Ganz anders sieht es mit NORDINFO aus, sowohl über den Index als auch über das Schlagwort „Nordic“ kommen wir ins Ziel. Das VINTI wird im Index über All-Unions-Institut geführt. Dort finden wir den

Verweis auf Seite 187, der Teil eines längeren Beitrages über „Espionage“ ist. Und dann weckte noch ein Schlagwort mein Interesse, nämlich auf Seite 366 steht etwas über LESBIGAY LIBRARIANS. Dort finden wir eine sehr kurze Beschreibung des lesbisch-schwulen-transsexuellen Umfeldes, um die ALA GLBTRT vorzustellen, des Gay, Lesbian, Bisexual and Transgendered Round Table der America Library Association.

Schlagwortsuche

Im zweiten Testlauf geht es um Informationen zu Themen, die mich gerade in meiner Arbeit beschäftigen. Das wären zum Beispiel DC, XML zu nennen. Auf Seite 150 gibt es dann eine kurz gehaltene Einführung in das System des Dublin Core und einen Verweis auf die Website der Dublin Core Metadata Initiative (<<http://dublincore.org>>). Um etwas über XML zu erfahren, müssen wir über das Sachregister gehen, dort finden wir den Eintrag „XML see eXtensible Mark-up Language“, wo dann ein Verweis auf die Seiten 241, 409-410, 574 und 660 steht. Dieser Testlauf ist bisher erfolgreich abgelaufen. Dann können wir auch etwas ausgefallener vorgehen. Wie ist es mit Norwegen oder mit „Ranganathan“? Auch da kommen wir weiter. Während Shialy Ramamrita Ranganathan einen eigenen Eintrag auf der Seite 538 erhielt, müssen wir bei Norwegen über das Sachregister gehen, wo wir dann erfahren, dass Norwegen im Rahmen der Nordic Countries (S. 51-453) abgehandelt wird. Und nun noch Chaos Theory und Consortium, wobei erwartet wird, dass der erste Begriff zu einer Fehlanzeige und der zweite zu einer etwas ausführlicheren Darstellung führen wird. Das Ergebnis ist genau umgekehrt: während Chaos Theory überraschenderweise einen eigenen sehr kurzen Eintrag auf Seite 70 besitzt, gibt es keinen Hinweis auf Konsortien. Eine bessere Lösung hätte ich mir auch für das Thema AACR (Anglo American Cataloguing Rules) gewünscht. AACR steht zwar im Abkürzungsverzeichnis an erster Stelle, aber AACR hat keinen eigenen Eintrag und ist nicht im Index vertreten. Einen Hinweis erhalten wir, wenn wir unter „Catalogues“ (S. 59-60) suchen und dann den Eintrag „Cataloguing rules“ (S. 60) lesen.

Formale Kriterien

Thematisch ist IEILIS in die folgenden zwölf Themenbereiche gegliedert:

- Communication
- Economics of information
- Informatics
- Information management
- Information policy
- Information professions
- Information society
- Information systems
- Information theory
- Knowledge industries
- Knowledge management
- Organization of knowledge.

Zu jedem Themenbereich gibt es konsequenterweise mehrere kurze bis ausführliche Artikel, die alle von Fachleuten aus „aller Welt“ verfasst worden sind.

Wie aus dem 11 Zeilen (!) umfassenden Kapitel „How to use this book“ zu entnehmen ist, sollte für eine allgemeine Übersicht der Einstieg über die oben genannten Themenbereiche gewählt werden. Für einen speziellen Begriff

sollte dann zuerst über die alphabetische Ordnung des Hauptteils gesucht werden, falls dies zu keinem Ergebnis führt, ist das 26 Seiten umfassende Sach- und Personenverzeichnis zu wählen.

Gesamteindruck

Die IEILIS erweist sich als ein nützliches Instrument für Antworten auf viele Fragen aus der LIS-Welt. Auch ist die Qualität der Antwort überzeugend. Bei der thematischen Breite kann es nicht ausbleiben, dass auch der eine oder andere Begriff fehlt oder nur „versteckt“ behandelt wird. Interessant auch die Kurzbiografien von Persönlichkeiten, die mehr oder weniger der LIS-Community zuzurechnen sind wie Melvil Dewey, Johan Gutenberg, Jürgen Habermas, Claude E. Shannon oder Hans-Georg Gadamer, um nur einige zu nennen.

Die IEILIS bietet auch eine erste Orientierung in einem globalen Kontext, egal ob Bibliotheken z. B. in Bangladesh (S. 599), Southeast Asia (S. 602-603) oder Cambodia (S. 604). Auch bei einem Überblick über LIS-Institutionen und -Verbände hilft die IEILIS weiter. Häufig wird auch auf weiterführende Literatur verwiesen.

Ein zehn Seiten umfassendes Abkürzungsverzeichnis erleichtert die Kommunikation mit ausländischen Partnern, die ebenso wie wir gerne mit Abkürzungen arbeiten.

Die IEILIS ist ein sehr aufwändiges Werk und sollte in keiner LIS-Institution fehlen. Und das sollte auch sehr betont werden: Die IEILIS ist auch ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Bibliothekare und Informationswissenschaftler an einem Projekt zusammenarbeiten. Ein Beispiel, das Schule machen sollte.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Wolfgang Ratzek
Hochschule der Medien
Wolframstr. 32
D-70191 Stuttgart
E-Mail: Ratzek@iuk.hdm-stuttgart.de

Internationale Bibliographie zur Papiergeschichte (IBP). Berichtszeit: bis einschließlich Erscheinungsjahr 1996. Bearb.: Frieder Schmidt und Elke Sobek. Hrsg.: Die Deutsche Bibliothek, Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Bücherei Leipzig, Bde. 1-4. München: K.G. Saur, 2003. – ISBN 3-598-11259-9

Papiergeschichte kann heute als eigenständiger Wissenschaftszweig angesehen werden, „[...] der interdisziplinär sowohl historische als auch technisch-naturwissenschaftliche Aspekte und Methoden umfasst und nicht mehr allein auf Papier im engeren Sinne als vielmehr auf alle Schrift- und Bildträger, ja sogar auf Verpackungen und technische Materialien hin ausgerichtet ist“¹. Diese Definition Peter F.

¹ Peter F. Tschudin: Grundzüge der Papiergeschichte (= Bibliothek des Buchwesens; 12). Stuttgart 2002, S. 2.

Tschudins zeigt, daß sich die Papiergeschichte im Laufe der letzten Jahrzehnte aus dem engeren Umfeld der Buchkunde und der historischen Hilfswissenschaften etwas gelöst und sich als eigene, wenn auch freilich hochspezialisierte Disziplin etabliert hat. Papiergeschichte ist mittlerweile zu einem guten Teil Technikgeschichte, die neben den Produktionsverfahren im engeren Sinne von der Papiermühlentechnik bis hin zu den Pressen- und Glättetechniken reicht. Es bleibt freilich unbestritten, daß Papiergeschichte immer noch sehr eng verbunden ist mit den historischen Hilfswissenschaften, der Diplomatie und der Paläographie vor allem, und daß sie mit dem Bereich der Wasserzeichenkunde und den Möglichkeiten, darüber relativ genau das Alter eines Schriftstücks zu bestimmen, für die historische Forschung unverzichtbare Dienste leisten kann – sofern die Allgemeinhistoriker willens und von ihrer hilfswissenschaftlichen Ausbildung her in der Lage sind, diese Instrumente auch zu nutzen.

Bei dieser Entwicklung der Papiergeschichte kann es für die Konsolidierung des Faches wie auch seine weitere Entwicklung nur hochwillkommen sein, wenn der erreichte Stand durch eine umfassende Fachbibliographie dokumentiert wird. Eine solche Bibliographie war schon lange als Desiderat empfunden worden und bereits in den 1930er Jahren hatte der damalige Leiter des Deutschen Buch- und Schriftmuseums, Hans Heinrich Bockwitz, auf dieses Manko mehrfach hingewiesen. Eine erste publizierte Bibliographie legte 1978 Irving P. Leif vor, die mit 2 185 Titeln aber nur eine qualifizierende Auswahl darstellen konnte². Papiergeschichtliche Literatur verzeichnen natürlich auch in nicht geringem Umfang die einschlägigen buchhistorischen Bibliographien, wie die *Wolfenbütteler Bibliographie zur Geschichte des Buchwesens im deutschen Sprachgebiet 1840-1980 (WBB)* und für die neuere Literatur die *Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte (BBB)* sowie die *Annual Bibliography of the History of the Printed Book and Libraries (ABHB)*³. Dazu kommen noch die einschlägigen Datenbanken aus dem Bereich der Restaurierung, wie die an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen gepflegte Datenbank *Buch und Papier*⁴ und die *Fachdokumentation Konservierung und Restaurierung von Schriftgut, Grafik und Fotografie* an der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern⁵.

Daß es sich lohnte, über diese vorhandenen, die Papiergeschichte nur neben anderen Themen erschließenden bibliographischen Instrumenten hinaus eine eigene, ausschließlich der Papiergeschichte gewidmete Bibliographie zu publizieren, läßt allein schon der Umstand erkennen, daß IBP insgesamt 20 000 Titel erschließt, ca. 4 000 Monographien und 16 000 Aufsätze und Artikel. Im Vergleich dazu enthält die *Wolfenbütteler Bibliographie* ca. 5 400 papiergeschichtliche Titel und die insgesamt ca. 11 000 Titel umfassende Datenbank *Buch und Papier* verzeichnet etwas über 2 300 Titel zum Thema Papier insgesamt. Initiiert hat das Leipziger Unternehmen Wolfgang Schlieder, der von 1969 bis 1991 Leiter der papierhistorischen Sammlungen der Deutschen Bücherei gewesen war. Ausgangspunkt war der in Leipzig aufgebaute Sachkatalog, der neben Büchern und Aufsätzen auch noch Grafiken, Karten, Archivalien, Pläne und anderes mehr umfaßt. Am Anfang der IBP stand daher der Plan, aus diesem Sachkatalog einen Auszug der papierhistorisch relevanten Publikationen zu erstellen, wobei im Laufe der Zeit das Projekt unter Nutzung der *Wolfenbütteler Bibliographie* insofern weiter ausgebaut wurde, als nunmehr auch

dort verzeichnete Bibliographien, Literaturverzeichnisse und Publikationen ausgewertet wurden. Das Ergebnis sind die in IBP verzeichneten 20 000 Titel, von denen der größte Anteil, knapp 32 %, sich auf historische Arbeiten zu einzelnen Regionen oder Orten bezieht. Ca. 22 % der Titel beschäftigen sich mit der Geschichte des Produktionsprozesses, 14 % mit allgemeinen papierhistorischen Themen. Dazu kommen noch weitere speziellere Themen wie Papierverarbeitung, Papiersorten, Papiervertrieb und -verbrauch, Wasserzeichenkunde, Riesaufdrucke, Papiergeschichtsforschung. Bewußt ausgeklammert wurden Fragen der Papierkunst und -gestaltung, aber auch der Restaurierung. Ungeachtet der ansehnlichen Zahl an Titeln unterstreichen die Bearbeiter in ihrer Einleitung, daß nicht alle einschlägigen Titel, die an der Deutschen Bücherei vorhanden sind, auch in die Bibliographie aufgenommen werden konnten.

Die vierbändige Bibliographie verzeichnet in den ersten beiden Bänden in systematischer Gliederung mit laufender Numerierung alle 20 000 Titel; der dritte Band enthält ein Personen- und Körperschaftsregister sowie ein Geographisches Register und ein Register der Sachbegriffe. Der vierte Band listet dann alle Titel nochmals in einem alphabetischen Register auf und bietet darüberhinaus eine Konkordanz zu WBB, BBB, der Bibliographie von Leif sowie der von Philip Pulsiano zusammengestellten Titel zur Wasserzeichenforschung⁶. Als technische Plattform für die Erstellung der Bibliographie diente Allegro C.

Und damit stellt sich natürlich unweigerlich die Frage, warum die Deutsche Bücherei nicht, ähnlich wie die Königliche Bibliothek in Den Haag für die ABHB⁷, diese Fachdatenbank auch über das Internet der Forschung zugänglich macht. Denn daß mit der vorliegenden Bibliographie ein Grundlagenwerk vorgelegt wurde, steht außer Frage. Bei der Verzeichnung der Titel nahmen zum Beispiel die Bearbeiter sogar über die moderne papierhistorische Forschung hinaus auch noch allgemeine Titel aus dem 17. und 18. Jahrhundert auf. So findet man in IBP

² Irving P. Leif: *An International Sourcebook of Paper History*. Hamden/Conn. 1978.

³ *Wolfenbütteler Bibliographie zur Geschichte des Buchwesens im deutschen Sprachgebiet: 1840-1980*, bearb. von Erdmann Weyrauch. Bde. 1-6, München 1990-1996; *Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte (BBB)*, bearb. von Horst Meyer. Bd. 1-, Bad Iburg 1982-; *Annual Bibliography of the History of the Printed Book and Libraries (ABHB)*. Bd. 1, Dordrecht 1970 (1973) – (als Online-Datenbank für nach 1989 veröffentlichte Titel zugänglich unter dem Titel BHO – Book History Online <<http://www.kb.nl/kb/bho/index2.html>> (Stand: 6.2.2004).

⁴ *Buch und Papier*. Eine bibliographische Datenbank zum Bestandserhalt <<http://www.sub.uni-goettingen.de/bup/>> (Stand: 6.2.2004).

⁵ *Fachdokumentation Konservierung und Restaurierung von Schriftgut, Grafik und Fotografie* <<http://www.stub.unibe.ch/index.php?p=1&i=94>> (Stand: 6.2.2004).

⁶ Phillip Pulsiano: *A Checklist of Books and Articles Containing Reproductions of Watermarks*. In: *Essays in Paper Analysis*, hrsg. von Stephen Spector. Washington [u.a.] 1987, S. 115-153.

⁷ Siehe dazu Anm. 3.

auch die *Dissertatio de chartariis* von Ahasverus Fritsch aus dem Jahr 1675 oder auch die einschlägigen Artikel im *Orbis Sensualium Pictus* des Johann Amos Comenius. Die vorliegende Buchausgabe verspricht also eine Fülle von Entdeckungen. Umso lohnender erschiene es, wenn darüberhinaus auch die laufend erscheinenden neuen Publikationen ebenfalls der Community der Papierhistoriker zugänglich gemacht würden.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Wilfried Enderle
Niedersächsische Staats- und
Universitätsbibliothek
D-37070 Göttingen
E-Mail: enderle@sub.uni-goettingen.de

Katalog der frühmittelalterlichen Fragmente der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf vom beginnenden achten bis zum ausgehenden neunten Jahrhundert. Bearb. von Klaus Zechiel-Eckes. Wiesbaden: Reichert-Verlag, 2003. 107 S., 26 Farbabb. (Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf; 34.) – ISBN 3-89500-351-4

Von den bis zum 16. Jahrhundert gezählten 741 Handschriftenfragmenten der Düsseldorfer Universitäts- und Landesbibliothek sind derzeit etwa 60 in der wissenschaftlichen Literatur zitiert – eine Herausforderung für die Altbestandserschließung der aufbewahrenden Institution, der Fragmentforschung und der an den Textinhalten interessierten Disziplinen. Angesichts der Tatsache, dass die Fragmente des Düsseldorfer Bestandes durchschnittlich aus zwei Blättern, also keineswegs nur aus mikroskopisch kleinen Bruchstücken bestehen und den pejorativen Beigeschmack der „Makulatur“ daher nicht verdienen, war dem Bestandskatalog das Interesse sicher, zumal der 1993 erschienene rheinische Handschriftencensus (vgl. die Rezension in *Bibliothek. Forschung und Praxis* 20 [1996] S. 113-121) Fragmente grundsätzlich nicht verzeichnet. Der jetzt von Klaus Zechiel-Eckes vorgelegte Katalog beschränkt sich auf die Zeit des frühen Mittelalters und ergänzt bereits vorwegnehmend die im Entstehen begriffenen Handschriftenkataloge, welche alle 400 „vollständigen“ Kodizes des Bestandes umfassen werden. Der Fragmentkatalog ist Teil des „Düsseldorfer Fragmenteprojektes“, welches, wie Max Plassmann in seinem Beitrag (S. 1-7) erläutert, aus einer konzeptionellen Verbindung von Digitalisierung mit Internet-Präsentation und spezifischer („flexibler“) Erschließung besteht. Wie Plassmann darlegt, wurde gerade in Bezug auf die fragmentarische Textsituation nach einem arbeitsökonomischen Kompromiss gesucht, wann die Katalogisierung nach den DFG-Richtlinien in jedem Falle strikt und wann nur im Wesentlichen angewendet werden soll: Der Ausweg wurde in der Digitalisierung erblickt, die nunmehr es dem Benutzenden überlässt, sich ein eigenes Bild von den Fragmenten zu machen und gegebenenfalls die Erschließungsdaten zu ergänzen, wozu auf S. 6 ausdrück-

lich eingeladen wird. In diesem Zusammenhang klingen die Diskussionen um die Absenkung des DFG-Standards bei der Handschriftenerschließung und deren zukünftiger Gewährleistung an. Ob das Düsseldorfer Projekt mit seinem Kompromiss den ultimativen Ausweg aus dem Zielkonflikt um die Erschließungstiefe bietet, sei dahingestellt. Immerhin liefert die Digitalisierung – neben den unbestreitbaren Vorzügen als Mittel der Bestandsschonung und der Zugänglichmachung – keine Lösung bei der Suche nach Benennungen, welche die „klassische“ Erschließung wenigstens auswahlhaft in kumulierbaren Indizes und Initienverzeichnissen anbot.

Grundlage des jetzt erstellten Fragmentekatalogs bilden jene 15 oder 16 Signaturen des 8. Jhs. und 27 oder 28 Signaturen des 9. Jhs. (sowie zwei Leimabdrücke) der Fragmentesammlung, welche zudem über mindestens 35 Signaturen des 10. Jhs., 40 des 11. Jhs., 70 des 12. Jhs. und 90 des 13. Jhs. verfügt, während für das Spätmittelalter mit wenigstens ca. 400 Fragmenten zu rechnen ist. Der eigentliche Katalog (S. 23-66) wird nach der Reihenfolge der aktuellen Signaturen (hauptsächlich K-Gruppe) präsentiert. Die Einträge bestehen aus der Kopfzeile mit Inhaltsangabe, sodann den Formalangaben, Mitteilung der Inhaltsabfolge und Identifikation der Textteile, einem kurzen Kommentar, den Ausgaben zur Provenienz (Überlieferungsgeschichte) und zur bisherigen Zitierung in der wissenschaftlichen Literatur (oft CLA oder Bischoffs Katalog der festländischen Handschriften des 9. Jhs., in elf Fällen jedoch Fehlanzeige).

Die inhaltliche Bandbreite der Texte deckt das übliche Spektrum der profanen und geistlichen Autoren vorwiegend der antiken Literatur ab, darunter aber auch die Leimabdrücke einer bislang unbekanntes merovingischen *Passio* und ein um 900 anzusetzender musiktheoretischer Traktat zur Mehrstimmigkeit. Zudem finden sich biblische und kanonistische Quellen. Noch interessanter erweist sich ein Blick auf die Angaben zur Schriftheimat und Überlieferungsgeschichte: Nicht weniger als zehn Zeugnisse stammen aus England resp. Northumbrien, neun aus Werden an der Ruhr resp. dem womöglich dort angesiedelten angelsächsischen Schreibzentrum. Mit der Klosterbibliothek Werden verbinden sich zudem neun (vielleicht zwölf) Fragmente hinsichtlich der Provenienz – eine Zahl, die sich bei Einbeziehung der hoch- und spätmittelalterlichen Fragmente erhöhen ließe.

Mit dem Katalog verbunden ist die Beigabe der durch die Digitalisierung gewonnenen und daher vorzüglichen Farbabbildungen in ganzseitiger Darbietung. Der Band schließt ab mit einem Nachweis der herangezogenen gedruckten Quellen und der Sekundärliteratur, einem Index der Personen- und Ortsnamen sowie dem Index der Werkbezeichnungen. Auf die Fertigung einer Liste der Initien wurde bedauerlicherweise verzichtet. Der Katalog der frühmittelalterlichen Düsseldorfer Fragmente erhebt natürlich die Frage nach einer Fortsetzung für die Folgezeit, welche weitere Textzeugnisse und Informationen zur Bibliotheksgeschichte zu liefern verspricht.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim

Arno Mentzel-Reuters: Arma spiritualia. Bibliotheken, Bücher und Bildung im Deutschen Orden. Wiesbaden: Harrassowitz, 2003. 451 S. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 47). € 128.00 – ISBN 3-447-04838-7

Die vorliegende Studie widmet sich der Gattung der Ordensbibliotheken, deren Zusammensetzung teils nach den Vorstellungen der tendenziell universal agierenden Ordensorganisation, teils nach den örtlichen Bedürfnissen der Klöster und Niederlassungen ausgerichtet ist. Insofern schwankt die Erwartungshaltung der Forschung, aus den Quellen und den überlieferten Beständen sowohl Angaben über das Bildungsideal und Selbstverständnis des Ordens zu erhalten als auch gerade spannende Abweichungen hiervon und die Konkretisierung der Buchbeschaffungen zu erfahren. Die an der Universität Erlangen-Nürnberg gefertigte buchwissenschaftliche Habilitationsschrift von Arno Mentzel-Reuters versucht insofern, den Geistes- und Bildungshorizont des Deutschen Ordens aus den bibliotheksgeschichtlich relevanten Zeugnissen des 14. und 15. Jahrhunderts zu erforschen und hierbei die genannten Wechselwirkungen sichtbar zu machen. Die einleitenden Ausführungen (S. 17-42) konzentrieren sich sofort auf die Wandlungen der Ordensintentionen im hohen Mittelalter (Kreuzzugsorden, Hospitalorden, Missionsorden), die Reformbestrebungen und die Hinwendung zu den deutschen Ostgebieten, vor allem auch auf die Bildungsideale für die laikalen Ordensmitglieder, denen ein weiterer Abschnitt (S. 43-104) zugeordnet ist. Der Verfasser sieht die bislang nur unzureichend behandelte Bildung von Deutschordensbrüdern in den europäischen Ordensniederlassungen als Wesenselement der inneren Verfassung und der spirituellen Substanz des in der Forschung bislang häufig anders charakterisierten Ritterordens an. Nunmehr werden die Deutschordensdichtung und andere mystische und literarische Werke, die den Orden berühren oder in seinem Umfeld stehen (Birgitta von Schweden, Dorothea von Montau), im Zusammenhang mit den „Grundtexten“ des Ordens (Statuten, Ritualbücher) gesehen. Die laikale Struktur des Deutschen Ordens macht es sodann erforderlich, den Gebrauch der Volkssprache in Liturgie und Lektüre zu thematisieren (Predigt-niederschriften, Texte für die Tischlesungen). Von hier aus ergibt sich der notwendige Schritt zur Betrachtung der Bibliotheksbestände, welche dazu verhelfen können, das Bildungsideal (auch in Schule und Hochschule) zu veranschaulichen.

Dem eigentlichen Bibliothekswesen des Deutschen Ordens ist das zweite Kapitel gewidmet (S. 105-208). Der Verfasser betont, dass aufgrund der enormen Verluste an Buchbeständen nunmehr die Kataloge als wichtigste bibliotheksgeschichtliche Quellengruppe zu fungieren hätten. Diese treten uns in Form von Einzelinventaren oder im Rahmen der Visitationsverhandlungen vor Augen und sind sowohl in Einzelquellen, vor allem aber wohl in den Amtsbüchern des Deutschen Ordens, überliefert. Der Verfasser erörtert eingehend die Überlieferungsproblematik der Kataloge, ihre Terminologie und die Möglichkeiten ihrer Interpretation. Ferner erläutert er die Bibliotheksregelungen in den Statuten und Erlassen der Hochmeister und entwickelt eine Kategorisierung der Bibliothekstypen des Deutschen Ordens. Schließlich wird der praktische Umgang mit Bibliotheksgut, Erwerbung, Aufstellung, Benut-

zung und Verlust der Bestände angesprochen. Die Behandlung der Ausstattung von Institutionen und Personen mit Literatur sowie des Umganges mit Literatur außerhalb der Bibliotheken rundet den Darstellungsteil ab.

Den umfangreichsten Teil der Studie (S. 209-382) nimmt die Vorstellung von Bibliotheken einzelner Ordensniederlassungen ein. Bei den Charakterisierungen schreitet der Bearbeiter von Pommerellen über das Kulmer Land, das Ermland, das Samland bis nach Livland voran, den Abschluss bilden die Balleien im westlichen Reichsgebiet und die Bibliotheken des römischen Prokuratorenamtes. Die uneinheitlich gestalteten Ortseinträge enthalten sowohl eigene Auflistungen von Büchern als auch wörtliche Zitate aus Inventaren sowie Bemerkungen zu einzelnen Titeln und zu den teils differierenden Quellenangaben. Als besonders ertragreich erweisen sich die Einträge zu Schloss Marienburg und zum samländischen Domkapitel, bei dessen Beständen sich eine große Zahl von Bänden im Katalog der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg nachweisen lassen (zu diesem Katalog vgl. S. 115-119); für westdeutsche Ordensniederlassungen müssen die auf das Ordenshaus Marburg bezüglichen Quellen als ergiebig angesehen werden. Gegen Ende des Ortsteils finden sich Ausführungen über das weitere Schicksal der Buchbestände nach der Auflösung von Niederlassungen oder sonstigen Beeinträchtigungen, die mit Reformation, mit der neuzeitlichen Ordensgeschichte und damit vor allem mit der Geschichte Preußens in Verbindung stehen.

Der Band schließt mit einer äußerst kurzen Zusammenfassung (S. 383-390), drei leider nicht näher erläuterten Tabellen über Verteilungswerte von Buchbeständen, einem gewichtigen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 395-434) und einem umfassenden Index, welcher auch Handschriftensignaturen nachweist. Auf die Beigabe von Abbildungen wurde verzichtet. Erinnerung sei aber daran, dass sich in dem Nürnberger Ausstellungskatalog „800 Jahre Deutscher Orden“ etliche Archivalien, Handschriften und Drucke aus dem (ehemaligen) Ordensbesitz beschrieben und abgelichtet finden.

Die Studie von Mentzel-Reuters wählt in Bezug auf das Bildungsideal des Deutschen Ordens und in Hinsicht auf die Wahl der Bibliothekskataloge als Quellengattung ein gleichermaßen geschichtlich wie methodisch faszinierendes Thema. Hinzu kommt ein aktuelles Interesse an der Kultur und Geschichte des sich jetzt nach Westen öffnenden Osteuropa. Angesichts der problematischen Überlieferungslage in den Gebieten der ehemaligen deutschen Ostgebiete erwies sich der Ertrag der Studie jedoch als überraschend aussagekräftig; dies ist vor allem dem Fleiß und der Quellenfreundlichkeit des Bearbeiters zu verdanken. Er hat erstaunlich viel Material zusammengetragen und auf vergessene und schlecht zugängliche Sekundärliteratur aufmerksam gemacht. Die Studie wird mit ihrem Detailreichtum manche Facette zur Erhellung der ostdeutschen Geschichte und Kirchengeschichte, insbesondere natürlich zur europäischen Geschichte des Deutschen Ordens beitragen können. Die Arbeit bleibt dennoch hinter dem in der Einleitung aufgebauten Erwartungshorizont zurück – oder positiv ausgedrückt: Sie stellt der künftigen Forschung reiches Material zur Verfügung, um aus den Bücherlisten eben das nachgefragte Bildungsideal gewinnen zu können. Die Informationen der Ortsartikel führen – wohl auch aus formalen Aufbaudefiziten heraus – leider nicht zu einer Auswertungssynthese, zu genaueren Statistiken über den Nachweis von Titeln und Ausgaben;

hier wären auch literaturgeschichtliche Vertiefungen zu den Werken notwendig gewesen. Nicht einmal das vom Bearbeiter verfolgte besondere Interesse an deutschsprachiger Literatur mündet in eine konzise, nichttriviale Aussage. Zudem hätte das immer wieder angesprochene Thema der Liturgica, sowohl derjenigen des Ordens als auch der teilkirchlichen liturgischen Handschriften und Drucke, ein eigenes Auswertungskapitel verdient gehabt. Hier wäre zudem der Ort gewesen, die Terminologie der Katalogeinträge einer Analyse zu unterziehen, einmal auf die Buchtypen allgemein bezogen (Bearbeiter spricht stets von einem „Collectuale“, obwohl dieser Terminus in den wörtlich zitierten Quellen nicht überliefert ist), dann aber auch auf Ordensstypisches in der Textüberlieferung (Einführung von Ordensformularen, Ritualbücher des Ordens) und Buchgeschichtliches (Einführung und Verbreitung der Drucke).

Gleichwohl erhalten wir in dieser Studie einen tiefen Einblick in das Bibliothekswesen des Deutschen Ordens. Die Arbeit bestätigt die These, dass die Auswertung von Bibliothekskatalogen und die Heranziehung von archivalischem Material einen wichtigen Beitrag zur Buchwissenschaft, sodann allgemein zur Kultur- und Geistesgeschichte zu leisten vermag – speziell auch in den Fällen, da die Handschriften und Drucke selbst aufgrund der schicksalhaften Entwicklung nicht mehr zugänglich sind.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
50259 Pulheim

Polskie Towarzystwo Bibliologiczne: Biblioteki Naukowe w generalnym Gubernatorstwie w latach 1939-1945. Wybór dokumentów źródłowych. Wissenschaftliche Bibliotheken im Generalgouvernement in den Jahren 1939-1945. Ausgewählte Quellendokumente. Wybór i opracowanie Andrzej Mężyński przy współpracy Hanny Łaskarzewskiej. Warszawa: Wydawnictwie LTW, 2003. XXXIV, 540 S. – ISBN 83-88736-35-3

Die zweisprachige Einleitung (S. XI ff., XXI ff.) geht auf die Forschungsgeschichte zum Thema, die berücksichtigten Ämter, Institutionen und Archive, die Auswahl und Editionsprinzipien und die benutzte Literatur ein. Sie ist für das Verständnis des Buches und die behandelten Probleme zu lesen unerlässlich und zeichnet sich durch Umsicht und Nüchternheit aus. Eine zusätzliche Literaturangabe scheint nützlich zu sein¹. Eine besondere Einsicht vermittelt die Forschungsgeschichte, die erklärt, warum bisher nur einzelne und meist begrenzte Darstellungen erarbeitet wurden, die zum Teil hier erwähnt, aber auch sonst gebührende Aufmerksamkeit gefunden haben, seien es persönliche Erinnerungen eines Beteiligten², sei es die Erörterung der polnischen wissenschaftlichen Bibliotheksgeschichte mit nur kurzen Bemerkungen zur Zeit von 1939-1945³. Diese Quellensammlung aber bildet in Zu-

kunft die Grundlage für eine systematische Erforschung bis ins Detail.

Sie gliedert sich in I. Amtliche Dokumente nach Jahren 1939-1946 (S. 3 ff.) mit 94 Dokumenten und Anmerkungen (S. 217 ff.), II. Tagebücher, Erinnerungen, Korrespondenz (S. 241 ff.) mit 23 Nummern und Anmerkungen (S. 453 ff.), gefolgt von Biogrammen (S. 469 ff.), Kalendarium (S. 481 ff.), Personenregister (S. 489 ff.), Register der Institutionen und Organisationen (S. 505 ff.), Verzeichnis der Institutionen und Organisationen (S. 523 ff.), Verzeichnis der Illustrationen (S. 539 ff.).

Daß es auch auf anderen Gebieten gelingt, einschlägige, solide, historische Aufarbeitung zu leisten, beweist die Medizingeschichte⁴. Das in diesem Band gut aufgearbeitete und dargebotene Quellenmaterial erhellt Realitäten verschiedenen Gewichts. Zunächst verdeutlicht es die Tatsache, daß relativ spät deutsches, bibliothekarisches **Fachpersonal** mit nachfolgender Klärung von Rechtsfragen und Zuständigkeiten nach Polen gekommen ist. **Bibliothekarische** Verantwortlichkeiten setzen damit erst in der 2. Hälfte von 1940 ein. Weiter dienen die Quellen der Erörterung von Sachfragen, bibliothekarischen Organisationsformen, der Erwerbung. Sie verdeutlichen aber auch persönliche Animositäten, Rivalitäten und Konkurrenzen, die zum Teil mit sachlichen Differenzen verbunden waren.

Neben dieser **bibliothekarischen** Ebene existiert natürlich die **politische** Ebene, auf der nicht die Bibliothekare agierten, mit der sie aber zu verhandeln hatten. Wenn man die Situation auf einen Nenner bringen will, so zeugt sie von der Arbeit der Fachkräfte im Rahmen einer Ideologie. Eine gewisse Gespaltenheit kann man aus den Grußformeln am Ende von Briefen erkennen, die außer dem obligaten „HH“ auch noch „beste Grüße“ kennen (S. 80, 109, 138, 204). Es begegnet auch allein „mit besten Grüßen“ (S. 168). Zu den „besten Grüßen“ können auch „Empfehlungen und HH“ (S. 179) treten. Diese Gespaltenheit hat eine auch heute noch durch die Quellen spürbare Atmosphäre zwischen deutschen und polnischen **Fachkräften** geprägt. Zwischen ihnen herrschte wohl durchgängig ein loyales und teilweise wohlwollendes Verhältnis. Polnischerseits konnte aber durchaus dieses loyale Verhalten gegenüber dem deutschen **Fachpersonal** verbunden sein mit aktiver Arbeit im polnischen Bildungsuntergrund, der nach seinem Bekanntwerden in der Nachkriegszeit mit Recht viel Bewunderung hervorgerufen hat. Polnischen kulturellen Selbstbehauptungswillen dokumentieren die Quellen auch.

¹ Habermann, Alexandra; Klemmt, Rainer und Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980. Frankfurt/M. 1985.

² Bibliothek. Forschung und Praxis 9 (1985) 2, S. 222 ff.

³ Mitteilungsblatt des Verbandes der Bibliotheken des Landes NRW, NF 32 (1982) S. 200.

⁴ Historia Wydziałów Lekarskiego i Farmaceutycznego Uniwersytetu Wrocławskiego oraz Akademii Medycznej we Wrocławiu w latach 1702–2002 pod redakcją Waldemara Kozuschka. Geschichte der Medizinischen und Pharmazeutischen Fakultäten der Universität Breslau sowie der Medizinischen Akademie Wrocław in den Jahren 1702–2002. Hrsg. von Waldemar Kozuschek, Wrocław 2002. S. Besprechung in: Mitteilungen der ABDOS 23 (2003) 3/4, S. 46-48.

Es sind letztlich diese loyalen bis kollegialen Beziehungen zwischen deutschen und polnischen Bibliothekaren, die im ideologisch vergifteten Umfeld einer Besatzungssituation hernach in einem langsam anlaufenden **fachlichen** Annäherungsprozeß einer Nachkriegssituation in einem gespaltenen Europa bibliothekarische Zusammenarbeit ermöglichten⁵, sich darüber hinaus wissenschaftlich in schwieriger Zeit⁶ bewährten und Hoffnung aufkommen ließen⁷. Über die Normalität der Verhältnisse fördert diese Erfahrung weitere fruchtbare Zusammenarbeit. Die in diesem von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland mitfinanzierten Band vorgelegten Quellen dienen in erster Linie einer historischen Aufarbeitung und ihren Grundlagen. Daß polnische und deutsche Bibliothekare diesen Band erarbeitet haben, kann auch symbolisch verstanden werden. Diese gemeinsame deutsch-polnische Zusammenarbeit kann auch in Zukunft in gemeinsamer Aufarbeitung der Geschichte dem Verstehen und Vertrauen in Europa dienen. Die Mitarbeiter an diesem Band haben deutlich mehr als einen einfachen Dank verdient.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Horst Röhling
Oberbibliotheksrat i.R.
Lehrbeauftragter a.d. Universität Bochum
Unterkrone 37
D-58455 Witten

Opritsa D. Popa: Bibliophiles and Bibliothieves: the search for the Hildebrandslied and the Willehalm Codex. Berlin/New York: de Gruyter, 2003. 265 S. – ISBN 3-11-017730-7

Die Autorin ist „distinguished librarian“ an der Shields Library der University of California in Davis. Nach der Lektüre des Buches möchte man sagen, dass sie auch eine herausragende Historikerin und eine begnadete wissenschaftliche Schriftstellerin ist. Frau Popa gelingt es, ein komplexes Thema in einem herrlichen idiomatischen Englisch, leicht verständlich und facettenreich, dabei nicht nur absolut kenntnisreich, sondern auch spannend, stets zu beherrschen.

Das Werk ist in der Reihe Cultural Property Studies, Schriften zum Kulturgüterschutz, erschienen. Inhaltlich geht es um den Verlust und die Rückgabe des Hildebrandsliedes und des Willehalm Codex; beides Werke aus dem Besitz der Landesbibliothek Kassel, heute Universitätsbibliothek – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel. Das Buch richtet sich nicht an diejenigen, die sich als Altgermanisten mit diesen beiden bedeutenden Handschriften beschäftigen. Vielmehr ist das Buch geradezu eine paradigmatische Studie über 1. den Umgang mit kulturellem Eigentum vor dem Hintergrund eindeutig positiver rechtlicher Maßstäbe, die während des zweiten Weltkrieges historisch erstmalig die Regierung Roosevelt erlassen hatte, in den Worten Dwight D. Eisenhowers als Oberkommandierender der Streitkräfte „protect and respect these symbols...“, 2. persönliche Machenschaften (bibliothieves) einzelner Personen (vom amerikanischen Leutnant bis zum renommierten Antiquar) und herausra-

gender Persönlichkeiten (bibliophiles) des Bibliothekswesens und der Bibliophilie, 3. über Verwaltungsprozesse in schwieriger Nachkriegszeit und die Erfolgsaussichten großer Beharrlichkeit der Sachwalter kulturellen Erbes. Die verwickelten historischen Zusammenhänge, die große Zahl handelnder Personen, die von Popa mit besonderer Gründlichkeit durchgearbeiteten Aktenberge und verfolgten Spuren lassen nicht eine trockene wissenschaftliche Analyse entstehen, sondern eine spannende Kriminalgeschichte, da es der Autorin stets gelingt, die Inhalte und die Persönlichkeiten plastisch und psychologisch facettenreich sowie nachvollziehbar zu schildern. Das Buch ist dabei aufgelockert durch über dreißig Illustrationen, Dokumente, Fotos. Für denjenigen Leser, der das spannende Buch nicht „in einem Rutsch“ lesen kann, sind ihm die „biographical sketches“ von 66 Personen, die erwähnt sind, beigelegt sowie ein offenbar vollständiger Index, der eine perfekte Erschließung nach Orts-, Sach- und Personenbegriffen ermöglicht.

Auf der konkreten Handlungsebene geht es in dem Werk um das Schicksal des Kasseler Willehalm Codex, also einer bedeutenden illuminierten Handschrift, die vollständig die Willehalm-Trilogie (Willehalm von Wolfram von Eschenbach, Rennewart sowie Arabel von Ulrich von Türheim) mit rund 60 000 Versen überliefert und übrigens historisch die erste Darstellung des hessischen Wappens enthält. Das Werk wurde 1334 in Kassel oder Fritzlar für den hessischen Landgrafen fertiggestellt. Daneben geht es um das Hildebrandslied, das um 820/830 in Fulda entstanden ist und mit seinen 68 Versen auf zwei Blättern (zwei Seiten) das einzige erhaltene germanische Heldenlied in althochdeutsch ist, also an die Wurzeln der deutschen Sprache reicht. Die beiden Blätter befanden sich ursprünglich als Blatt 1 r und 76 v in einer theologischen Sammelhandschrift in lateinischer Sprache (Liber Sapientiae Solomonis). Wegen des außerordentlichen Wertes der Handschriften wurden sie bereits am 2. September 1939 aus der Landesbibliothek in den Tresor der Kasseler Filiale der Landeskreditanstalt verbracht. Der damalige Bibliotheksleiter bekam übrigens von seinen Parteigenossen deshalb Schwierigkeiten, weil ihm unterstellt wurde, er würde nicht an den „Endsieg“ glauben.

Nach den heftigen Luftangriffen wurden die Handschriften im Sommer 1943 nach Bad Wildungen ausgelagert, wo sie im Sommer 1945 nach dem Einmarsch amerikanischer Truppen abhanden kamen. Die historischen Stationen mit den handlungsleitenden Personen und den Rahmenbedingungen werden von Frau Popa ausführ-

⁵ Bednarska-Ruszajowa, Krystyna: Das polnische Buchwesen. Frankfurt/M. 1994. Dies.: Bücher und ihre Leser in Wilna am Anfang des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1996.

⁶ Horst Röhling: Partnerschaftsverträge der Ruhr-Universität Bochum mit der Universität und der Päpstlichen Akademie in Krakau. In: Internationale Zusammenarbeit im neuen Jahrtausend. 30. ABDOS-Tagung Thorn [...]. Referate und Beiträge. Berlin 2001. S. 28-32.

⁷ Bednarska-Ruszajowa, Krystyna: Możliwości i efekty współpracy polskich bibliotekoznawców z niemieckim wydawnictwem Peter Lang. In: Przegląd biblioteczny 65 (1997) 1, S. 133-137.

lich dargestellt. Hier sei sehr verkürzend berichtet, dass beide Handschriften vom damals führenden Antiquariat Rosenbach für 1 000 \$ bzw. 6 000 \$ angekauft wurden. Der Weiterverkauf der theologischen Handschrift mit einem Blatt des Hildebrandliedes an die Pierpont Morgan Library wurde von dieser abgelehnt, weil erkannt worden war, dass dies aus dem Besitz der Landesbibliothek Kassel stammen müsse. Wenige Jahre später fand sich diese Handschrift aber in Kalifornien wieder, was durch einen bibliophilen Aufsatz in Amerika von demjenigen erkannt wurde, der seinerzeit für die Pierpont Morgan Library festgestellt hatte, dass es sich um den Besitz der Landesbibliothek Kassel mit einem Blatt des Hildebrandliedes handeln müsse. Nach diversen diplomatischen und bibliothekarischen Bemühungen konnte dieses Werk 1955 wieder in die Bundesrepublik Deutschland und damit in die Landesbibliothek Kassel gelangen.

Willehalm Codex und zweites Blatt des Hildebrandliedes blieben zunächst weiter verschollen. Die wichtigste nächste Etappe begann 1970, als ein Diplomat der deutschen Botschaft in Washington auf diesen „unerledigten“ Fall stieß und Nachfragen, zunächst in Kassel, stellt. Durch gezielte Hinweise des damaligen Direktors der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel und Landesbibliothek, Dr. Hennig, konnten Spuren aufgenommen werden. Dank der Offenheit des berühmten Philanthropen und Büchersammlers Lessing Julius Rosenwald, seinerzeit Präsident der inzwischen in eine Foundation umgewandelten Rosenbach-Sammlung, war es möglich, zunächst den Willehalm Codex und kurze Zeit später auch das zweite Blatt des Hildebrandliedes im Bestand des Rosenbachmuseums als echt und zweifelsfrei Kasseler Eigentum zu identifizieren.

Die komplizierte Geschichte ist unendlich spannender im Buch von Frau Popa nachzulesen. Zu wünschen wäre eine deutsche Übersetzung. Die Lektüre ist für Bibliothekare, Handschriftenexperten, Restitutionsbeauftragte, Zeithistoriker, Bibliophile und Antiquare etc. sehr zu empfehlen. Es bleibt die Hoffnung, dass überall dort, wo kulturelles Erbe einer Nation oder Region in Folge des zweiten Weltkrieges geraubt oder sonst in unberechtigte Hände gelangt ist, eine Rückführung eines Tages erfolgt. Beharrlichkeit – das zeigt der Fall deutlich – zahlt sich doch aus. Schön, dass das einmal spannend beschrieben worden ist.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Axel Halle
Leitender Bibliotheksdirektor
Universitätsbibliothek Kassel
– Landesbibliothek und Murhardsche
Bibliothek der Stadt Kassel
Diagonale 10
D-34127 Kassel

Élisabeth Prost, Nathalie Esnault: Déménager une bibliothèque. Paris: Électre-Éditions du Cercle de la Librairie, 2003. 222 S. (Collection Bibliothèques) € 37.00

Die Reihe „Collection Bibliothèques“ zeichnet sich seit jeher durch besonders praxisbezogene Publikationen aus, die nicht selten einen echten Ratgebercharakter für die – na-

türlich in erster Linie – französischen Bibliotheken besitzen. Sie ist damit das noch sehr lebendige Pendant zu den früheren DBI-Materialien und führt gerade bei einer solchen vergleichenden Betrachtung uns deutschen Bibliothekaren etwas schmerzhaft vor Augen, wie sehr die einst so solide erscheinenden Strukturen unseres Bibliothekswesens in den letzten Jahren ins Wanken geraten sind.

Trotz zahlreicher Widrigkeiten des bibliothekarischen Alltages in jüngster Zeit sind aber auch in Deutschland zumindest auf dem Gebiete des Neubaus und der Erweiterung von Bibliotheken einige positive Entwicklungen zu vermelden gewesen, und deshalb mag auch die Zielsetzung dieses „Ratgebers“, nämlich die Planung, Organisation und Durchführung von Bibliotheksumzügen zu erleichtern, für viele Kolleginnen und Kollegen hierzulande eine willkommene Hilfestellung aus aktuellem Anlass bieten.

Dennoch ist nicht zu übersehen, dass ein solches Unterfangen sehr stark von den lokalen Gegebenheiten abhängt, weil es in enger Kooperation mit anderen staatlichen Stellen, dem Unterhaltsträger und gegebenenfalls der übergeordneten Einrichtung (etwa Kommune oder Universität) erfolgt, der eine Bibliothek zugeordnet ist. Und somit lassen sich die hier vermittelten Erkenntnisse und Ratschläge aus der französischen Praxis nicht geradlinig auf die Verhältnisse hierzulande übertragen.

Zweifellos aber vermittelt der Band einige allgemeine Erkenntnisse und Ratschläge, die bei der Vorbereitung eines Bibliotheksumzuges stets mit Gewinn anzuwenden sind, wo immer dieser auch stattfinden mag. Der Band ist, wie praktisch alle Publikationen in dieser Reihe und guter französischer Tradition folgend, straff und engmaschig gegliedert: Der Vorbemerkung folgt als erster Abschnitt die „Vorbereitungsphase“, in der es zunächst vorrangig um die Schaffung der personellen Voraussetzungen für die geplante Maßnahme geht, einschließlich sozusagen der „mental“ Vorbereitung des betroffenen Personals. Dann widmen sich die Verfasserinnen, noch immer im – die gesamte Publikation dominierenden – Abschnitt „Vorbereitungsphase“ verharrend, den räumlichen Voraussetzungen (unter anderem Kapazitätsberechnungen, Zugänglichkeit), der Präparierung des umzuziehenden Bestandes (unter anderem Schutz- und Sicherungsmaßnahmen) sowie der Möblierung und allgemeinen Herrichtung der Räumlichkeiten (Einrichtung bis hin zu Reinigungsaktionen). Den Abschluss dieses ersten Teils bilden zwei Kapitel über die Vorbereitung der Umzugsaktion selbst (z. B. Beschilderung, interner und externer Kommunikationsfluss) sowie die notwendigen Verwaltungsmaßnahmen, die natürlich den in Frankreich üblichen Vorgaben folgen, auf diese aber bis hin zu Musterschreiben abgestimmt sind.

Nun, und im zweiten Abschnitt geht es endlich los: Die Umzugsfirma kommt ins Spiel, und im Grunde genommen werden die bereits im ersten Abschnitt aus Sicht der planenden Bibliothek betrachteten Aspekte nun noch einmal unter deren Gesichtspunkten ins Blickfeld genommen. Hinzu tritt ein Kapitel über Versicherungsfragen. Es folgt noch ein dritter Abschnitt, der aber noch kürzer ist als der zweite und sich mit dem Bezug der neuen Räumlichkeiten und der (Wieder-) Inbetriebnahme der Bibliothek befasst. Hier geht es von der Schlüsselübergabe bis hin zum Testbetrieb und zu Fragen der Beschilderung. Ein letztes Teilkapitel befasst sich mit eher übergeordneten Aspekten wie der psychologischen Vorbereitung des Personals oder der Umstellung von Gewohnheiten, die mit einem Umzug

stets verbunden sind. Diese allgemeinen Fragestellungen werden jedoch äußerst knapp behandelt und vermitteln daher auch keine bahnbrechenden Erkenntnisse.

Es schließt sich an ein umfangreicher Anhang mit zahlreichen Beispielen aus der Praxis (Möblierungs- und Raumbelegungspläne, Ankündigungsschreiben, Zeitpläne und -tafeln etc.), den Abschluss bilden eine Bibliographie, ein Adressenverzeichnis und ein Register.

Zusammenfassend handelt es sich hier um einen nützlichen, überaus praxisorientierten Ratgeber, der die zahlreichen Aspekte vereint, die bei einer so umfänglichen Maßnahme wie einem Bibliotheksumzug zu beachten sind. Allerdings sind dies zumeist Dinge, die sich auch aus der Praxis und aus gewissen verwaltungstechnischen Vorgaben entwickeln, und auch der gesunde Menschenverstand trägt in aller Regel seinen Teil zum Gelingen des Ganzen bei. Insofern mag man sich fragen, ob diese Publikation wirklich so weitreichende, vor allem neuartige Erkenntnisse vermittelt, dass sich ihre Lektüre lohnte, zumal aus deutscher Sicht die Einbindung in französische Verwaltungsstrukturen den Erkenntniswert etwas beeinträchtigt.

Die Anerkennung für diese Publikation selbst, die schließlich auf ein anderes Zielpublikum ausgerichtet ist, sollen derartige Überlegungen jedoch nicht schmälern. Insbesondere das Personal kleinerer Bibliotheken, das häufig auf sich allein gestellt ist und nur eingeschränkt am fachlichen Erfahrungsaustausch teilnehmen kann, muss dankbar für solche praxisbezogenen Publikationen sein. Und da wir in Deutschland dergleichen immer seltener vorfinden, ist es gut zu wissen, dass man bei seiner Suche zumindest in Frankreich fündig sein wird.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Bernd Hagenau
Saarländische Universitäts-
und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes
Campus Saarbrücken, Gebäude 3
Postfach 15 11 41
D-66041 Saarbrücken
E-Mail: b.hagenau@sulb.uni-saarland.de